

Die Senatsopposition der Stoiker oder Paetus Thrasea, Kaiser Nero und Musonius Rufus [66 u.Zr.]

(Auszug aus L. Baus: >Quo vadis Kaiser Nero? – Die Rehabilitation des
Nero Caesar und der stoischen Philosophie<, IX. überarbeitete Auflage)

In der Philologie der klassischen Altertumswissenschaft hat sich der Begriff der „stoischen Senatsopposition bei Tacitus“ herausgebildet.¹ Darunter werden die merkwürdigen Vorgänge im römischen Senat unter den Kaisern Nero, Vitellius und Vespasian verstanden.

Der Kopf der oppositionellen Stoiker unter Kaiser Nero hieß Paetus Thrasea. Unter den Kaisern Vitellius und Vespasian war es Thraseas Schwiegersohn Helvidius Priscus.

Tacitus lieferte uns über Paetus Thrasea folgende Charakteristika:

- als über die Ereignisse, die zum Tode der Kaiserin Agrippina führten, verhandelt wurde, ging Paetus Thrasea [unter Protest?] aus dem Senat.

- beim Festspiel der Juvenalien bewies er eine nicht erwünschte Teilnahme.

- angeblich war dies eine Beleidigung [gegenüber dem Kaiser], die um so tiefer verletzte, weil Paetus Thrasea in Patavium [Padua], woher er stammte, bei dem vom Trojaner Antenor gestifteten Caestuspiel aufgetreten war.

- bei der Abstimmung im Senat, als über die Majestätsbeleidigung des Prätors Antistius verhandelt wurde, stimmte Thrasea für ein mildes Urteil.

- als der verstorbenen Kaiserin Poppaea „Götterehre“ zuerkannt wurde, war Thrasea [angeblich] absichtlich nicht zugegen.

- auch am Leichenbegängnis der verstorbenen Kaiserin Poppaea nahm Thrasea nicht teil.

- er glaubte nicht an die Göttlichkeit der verstorbenen Kaiserin Poppaea².

- bei Beginn des Jahres vermied Thrasea [wie auch in den letzten Jahren] die feierliche Eidesleistung auf die römischen Götter.

- er fehlte beim Ablegen der Gelübde, obwohl er mit der Priesterwürde der Quindecimviri bekleidet war.

- Thrasea opferte nie für das Wohl des Kaisers oder für dessen himmlische Stimme.

- Thrasea betrat in den letzten drei Jahren nicht mehr die Curie, das Senatsgebäude.

- Thrasea schwur nicht auf die Verordnungen der vergöttlichten [Diktatoren] Julius Caesar und Augustus.

¹ Siehe Schmich, Rudolf: >Die Darstellung der sogenannten stoischen Senatsopposition bei Tacitus<, Inaugural-Dissertation, Heidelberg 1960.

² Die Ablehnung der Staatsgötter galt als Atheismus.

- Thrasea verachtete [angeblich] „heiligen Brauch“ und schaffe [angeblich] ab, „was Gesetz ist“.

- Thrasea sei ein „Neuerungssüchtiger“.

- Thrasea trauere über das [angebliche] „Glück des Staates“.

- Thrasea halte öffentliche Plätze [Tempel und Theater] für Einöden.

Über die Stoiker im allgemeinen berichtet Tacitus:

- sie, die Stoiker, hätten die Tuberonen und Favonier hervorgebracht.

- die Stoiker trügen die Freiheit zur Schau, um die Oberherrschaft, das Prinzipat, zu stürzen.

- die Stoiker seien „Neuerungssüchtige“.

Aus den obigen Textauszügen geht klar und deutlich hervor, dass der Stoiker Thrasea ein ultraliberaler und progressiver Demokrat war. Die Ansicht von Michael Grant³, dass die „stoische Senatsopposition“ unter ihrem Anführer Paetus Thrasea „eine Gruppe extrem konservativer Senatoren mit Neigung zu philosophischen, stoischen Gedankengängen“ gewesen sei, ist geradezu ein grotesker Irrtum. Das genaue Gegenteil ist richtig: Es war eine Gruppe von Stoikern mit extrem >linken< Vorstellungen von Demokratie, Recht und Freiheit.

Die Konservativen, sozusagen die fundamentalistisch-theistische Partei im römischen Senat, machten mittels ihrer Mehrheit dem ultraliberalen Freidenker Thrasea „den Prozeß“, um einen gefährlichen und unbequemen Widersacher und Querdenker loszuwerden.

Dies setzten sie folgendermaßen in Szene: Capito Cossutianus übernahm die Rolle des Anklägers im Senat. Er war ein persönlicher Feind des Paetus Thrasea. Thrasea hatte einst die Gesandten der Cilicier unterstützt, als sie den Capito Cossutianus wegen Erpressung anklagten und diesen wegen seiner Vergehen „zu Fall brachten“.

Die Anklage des Capito Cossutianus war eine geschickte Mischung aus Polemik gegen den Freidenker Thrasea und aus Schmeichelei gegenüber dem Kaiser. „Wie einst von Julius Caesar und Marcus Cato“, sprach Capito Cossutianus, „so spricht heute die [angeblich] nach Zwietracht verlangende Bürgerschaft jetzt von dir, Kaiser Nero, und Thrasea. Er hat auch seine Anhänger oder vielmehr Trabanten, die sich zwar noch nicht seinen Trotz beim Abstimmen, aber seine Haltung und Miene zum Vorbild nehmen, starr und finster blicken, um dir damit Leichtsinns vorzuwerfen. Allein von ihm werden deine Wohlfahrt und deine Kunstleistungen nicht geehrt. Das Glück des Kaisers verachtet er; befriedigt ihn nun seine [des Kaisers] Trauer und sein Schmerz [um Poppaea] nicht? Dieselbe Gesinnung verrät es, an Poppaeas Göttlichkeit nicht zu glauben und auf die Verordnungen des göttlichen Augustus und Julius Caesar nicht zu schwören. Er verachtet heiligen Brauch⁴ und schafft ab, was Gesetz ist. Die >Tageblätter des

³ In Michael Grant, >Roms Cäsaren - von Julius Caesar bis Domitian<, München 1978.

⁴ Das ist eindeutig eine Anklage auf Atheismus.

römischen Volkes⁵ werden in den Provinzen, in den Heeren aufmerksam gelesen, um zu erfahren, was Thrasea *nicht* getan hat. Wenn Thraseas Einrichtungen besser sind, so laßt uns zu ihnen übertreten; oder aber man nehme den Neuerungssüchtigen den Rädelsführer und Ratgeber weg. Jene Schule [gemeint ist: die Schule der Stoiker] hat die Tuberonen und Favonier erzeugt, auch in der alten Republik nicht beliebte Namen. Um die Oberherrschaft [das Prinzipat] zu stürzen, tragen sie die Freiheit zur Schau. Haben sie sie erst umgestürzt, dann werden sie die Freiheit selbst angreifen. Vergebens hast du den Cassius entfernt. Willst du es dulden, dass die Nacheiferer der Brutusse um sich greifen und Gedeihen finden? Schließlich brauchst du [Kaiser Nero] ja selbst über Thrasea nichts zu beantragen, laß den Senat richten.“

So war es in Wirklichkeit! Nicht Kaiser Nero ließ Paetus Thrasea anklagen, sondern es war der konservativ-theistische Block im römischen Senat, dem der Freigeist und Stoiker Thrasea ein Dorn im Auge war.

Thrasea beratschlagte sich mit seinen engsten Freunden, ob er sich im Senat rechtfertigen oder ob er jede Verteidigung verschmähen solle. Die, die dafür waren, sagten, „*sie seinen wegen seiner Standhaftigkeit unbesorgt. Er werde nichts sagen, als etwas, wodurch er ausschließlich seinen Ruhm erhöhen würde. Nur Feige und Verzagte umgäben ihr Ende mit Einsamkeit. Schauen möge das Volk den dem Tode entgegentretenen Mann, hören solle der Senat gleichsam übermenschliche Worte eines Stoikers*“.

Bei den Beratungen der Anhänger und Freunde Thraseas befand sich auch ein junger Mann namens Rusticus Arulenus, der sich [angeblich aus Ruhmbegier] anbot, gegen den Senatsbeschluß [Anklage gegen Thrasea] Einspruch zu erheben, denn er war Volkstribun. Thrasea dämpfte seinen Eifer. Dieses Vorhaben würde doch nichts nützen, dem jungen Mann jedoch sehr schaden.

Am Morgen der festgesetzten Senatssitzung besetzten zwei bewaffnete Kohorten der Prätorianer den Tempel der Venus Genetrix. Den Eingang zum Senat hatte ein Trupp mit der Toga bekleideter Männer, die ihre Schwerter offen zeigten, in Besitz genommen. Auf den öffentlichen Plätzen, wie an den Tempeln waren Kriegerscharen aufgestellt. Unter ihren Blicken und Drohungen begaben sich die Senatoren in die Kurie. Ungewiß ist, wer mit „ihren“ gemeint ist, wahrscheinlich waren es die mit der Toga bekleideten Männer, die ihre Schwerter offen zeigten. Waren es die Anhänger und Freunde der Stoiker und der oppositionellen Senatoren?

Im Senat hörte man zuerst die Rede des Kaisers, von einem Quästor vorgetragen. Ohne jemand direkt beim Namen zu nennen, beschuldigte er die Senatoren, dass sie die öffentlichen Geschäfte vernachlässigten und durch ihr Beispiel viele zur Nachlässigkeit verleiteten. Viele würden erst gar nicht mehr aus ihren Provinzen zu den Senatssitzungen kommen, da sie sich, hätten sie erst das Konsulat und Priesterwürden erlangt, lieber der Annehmlichkeiten ihrer Gärten und Besitzungen hingäben.

Nach der Rede des Quästors hieben die konservativen Senatoren Cossutianus und Marcellus mit aller rhetorischen Polemik auf Thrasea ein. Der gesamte Staat sei wegen Thrasea [wegen eines Mannes!] in Gefahr. Durch die „Halsstarrigkeit der Untergebenen“ werde die Milde des Kaisers herabgesetzt. Zu milde seien sie, die Senatoren, bis auf diesen Tag gewesen, da sie den „Empörer“ Thrasea, da sie dessen ebenso „verrückten“ Schwiegersohn Helvidius Priscus, sowie Paconius Agrippinus, den Erben des väterlichen Hauses gegen den Fürsten, und den abscheuliche Gedichte verfertigenden Curtius Montanus ungestraft ent schlüpfen ließen. Er, Marcellus, vermisse im Senat den Konsularen, bei Gelübden den Priester, beim Eide den Bürger

⁵ Gab es zur Regierungszeit Kaiser Neros bereits eine politische Zeitung? Ja, die sog. „Acta publica diurna“! Sie enthielten offizielle Mitteilungen und Neuigkeiten aus der „besseren“ Gesellschaft.

Thrasea. Doch dieser habe sich ja gegen die Einrichtungen und heiligen Bräuche der Vorfahren öffentlich zum Feinde aufgeworfen⁶. Möge er, der den Senator zu spielen und des Kaisers Widersacher zu beschützen gewohnt sei, doch endlich einmal kommen und seine Meinung sagen, was er verbessert oder verändert wissen wolle. Leichter würde man den einzelnen Tadelnden ertragen, als jetzt das Schweigen des alles Verdammenden. Mißfalle ihm der Friede im Römischen Reiche? Oder die Siege ohne Verluste? Man solle doch einen Menschen, der über das Glück des Staates trauere, der öffentliche Plätze, Theater und Tempel für Einöden halte, der mit Selbstverweisung drohe, in seinem verkehrten Ehrgeize nicht gewähren lassen. Er würde ja keine Senatsbeschlüsse anerkennen, keine echten Staatsbeamten sehen, nicht einmal eine römische Stadt. So möge er doch sein Leben von einem Staate losreißen, dem er schon längst seine Liebe, jetzt auch noch seine Beachtung entzogen hätte.

Unter diesen und ähnlichen Worten des Marcellus, wobei er finster und drohend um sich blickte, in Ton, Miene und Blick Feuer versprühend, da zeigte sich nicht mehr jene gewohnte Gelassenheit des Senates, sondern bei dem Gedanken der bewaffneten Menge draußen vor der Kurie und den Soldaten in der Stadt waren alle Senatoren von einer tiefen Beängstigung erfaßt.

Die Senatssitzung, über die Tacitus nichts weiter mehr berichtet [den Prozessverlauf gegen Soranus klammern wir aus, weil er nichts mit Thrasea zu tun hat], endete mit dem Todesurteil Thraseas. Es wurde ihm die freie Wahl des Todes gestattet, Helvidius, sein Schwiegersohn, und Paconius wurden aus Italien in die Verbannung geschickt.

Interessant ist auch der Bericht des Tacitus über die Belohnungen der Ankläger. Eprius und Cossutianus, die Ankläger des Thrasea, erhielten jeder 5.000.000 Sesterzen; Ostorius, dem Ankläger des Soranus, wurden jedoch nur 1.200.000 Sesterzen zugebilligt.

Das Todesurteil des Thrasea wurde im Senat gefällt, als der Tag sich dem Abend neigte. Thrasea befand sich zu dieser Zeit nicht mehr im Senat. Ein zahlreicher Kreis von angesehenen und natürlich auch gleichgesinnten Männern und Frauen hatte sich in seinem Garten versammelt. Darunter befand sich auch der stoische Philosoph Musonius Rufus, wie wir weiter unten noch erfahren werden. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich hauptsächlich auf Demetrius, einen Lehrer der kynischen Schule, mit welchem Thrasea, wie aus der Spannung seiner Mienen und aus dem, was man vernahm, wenn dann und wann lauter gesprochen wurde, zu ersehen war, über die Beschaffenheit der Seele und die Trennung des Geistes vom Körper Untersuchungen anstellte.

Da kam Domitius Caecilianus, einer von Thraseas vertrautesten Freunden, und berichtete, was der Senat beschlossen habe. Kurz darauf wurde Thrasea der Quästor des Konsuls gemeldet, der ihm das Urteil des Senats schriftlich überbrachte. Äußerlich gefaßt las er sein Todesurteil; er freute sich sichtlich darüber, dass sein Schwiegersohn Helvidius Priscus mit dem Leben davonkam.

Nun kommen wir zu einer Tatsache, die kein Philologe bisher bedacht hatte oder in Erwägung zog: Auch Seneca wurde einst vom Senat zum Tode verurteilt. Kaiser Claudius legte jedoch Fürbitte beim römischen Senat ein und bewirkte damit, dass das Todesurteil aufgehoben und Seneca nur auf die Insel Korsika verbannt wurde. Hätte nicht auch Kaiser Nero ein solches Vetorecht besessen und hätte er nicht auch für Thrasea eine Aufhebung des Todesurteils bewirken können? Thrasea ließ jedoch Kaiser Nero gar keine Zeit mehr, um für die Aufhebung des Todesurteils im römischen Senat zu sprechen, denn er ließ sich noch am selben Abend, an welchem des Todesurteil erging, die Adern öffnen.

⁶Wiederum eine Atheismus-Anklage.

Epiktet berichtet, was Thrasea über die Verbannung dachte⁷: *Thrasea sagte oft* [am Tage, an dem das Todesurteil erging?]: „*Ich will lieber heute hingerichtet, als morgen des Landes verwiesen werden*“. *Was entgegnete ihm* [Musonius] *Rufus hierüber?* „*Wenn du dieses als das Schwerere vorziehst, so ist deine Wahl töricht. Ziehst du es aber als das Leichtere vor, so sage mir, wer hat dir die Wahl gegeben? Willst du denn nicht lernen, mit dem, was dir [vom Schicksal] beschert wird, immer zufrieden zu sein?*“

Musonius Rufus tadelte offensichtlich Thrasea, weil er erst gar nicht eine mögliche, ja sehr wahrscheinliche Begnadigung durch Kaiser Nero abwarten wollte, sondern noch am selben Abend sich die Adern öffnen ließ, demnach Selbstmord beging.

Möglicherweise war Thrasea zu stolz, um von Kaiser Nero das Leben sozusagen „geschenkt“ zu erhalten? Vielleicht wollte er auch durch seinen Tod die Intellektuellen und die demokratisch Gesinnten in Rom „wachrütteln“?

Über die Begegnungen und Gespräche Thraseas mit Kaiser Nero berichtet Tacitus uns nur ein einziges Ereignis: Anlässlich der Geburt von Neros und Poppaeas Tochter Claudia begab sich der Senat von Rom nach Antium, um dem kaiserlichen Ehepaar zu gratulieren. Thrasea wurde als einziger Senator „zurückgewiesen“, d. h. der Kaiser nahm seine Glückwünsche nicht an. Der Grund dafür könnte gewesen sein, weil Thrasea an den religiösen Feierlichkeiten nicht teilnahm.

Später äußerte sich dann Nero gegenüber Seneca, dass er mit Thrasea wieder ausgesöhnt sei. Seneca habe Kaiser Nero deswegen beglückwünscht. Für den Stoiker Seneca war es gewiß eine großartige Geste von Kaiser Nero, dass er mit dem Stoiker Thrasea innenpolitisch auf entspanntem Fuße zu stehen versuchte.

Diese Rekonstruktion der Vorgänge im römischen Senat vom Jahre 66 u. Zr. beweist, dass Kaiser Nero kein Scheusal von Mensch und Herrscher war. Lesen Sie dazu ausführlich mein Buch >Quo vadis Kaiser Nero? - Die Rehabilitation des Nero Caesar und der stoischen Philosophie<. Mit der Rehabilitation Neros ist damit auch die Person des bedeutendsten Stoikers seiner Zeit, Lucius Annaeus Seneca, und auch Musonius Rufus von sämtlichen [angeblichen] Zwiespältigkeiten rehabilitiert.

⁷ Quelle: >Epiktet - Was von ihm erhalten ist<, Neubearbeitung der Übersetzung von J. G. Schultheis von R. Mücke, Göttingen 1924, 1. Buch, Seite 13.

Gaius Musonius Rufus

[ca 30 - 80 u.Zr.]

Kurzbiographie⁸

Gaius Musonius Rufus war der Sohn des römischen Ritters Capito, über den uns nichts weiter überliefert ist. Er wurde gegen Ende der Regierung des Kaisers Augustus oder zu Anfang der des Tiberius zu Volsinii, einer bedeutenden und reichen Stadt in Etrurien, geboren. Über sein Privatleben wissen wir so gut wie gar nichts. Man weiß nur, dass er eine Frau hatte, was, nach seiner Meinung, einem stoischen Philosophen wohl ansteht. Öffentlich tritt er nicht vor der Regierung Neros auf. Hier sehen wir ihn in der Reihe der geachteten Stoiker.

Musonius bekleidete höchstwahrscheinlich einmal ein öffentliches Amt, denn er sagte mit den älteren Stoikern, der Weise solle auch an der Staatsverwaltung teilnehmen. Welches Amt es gewesen sein könnte, ist bei der Unbestimmtheit des griechischen Wortes nicht auszumachen. Im selben Jahr wurde er wohl auch aus Rom verbannt. Er wurde, nach Dio Cassius und Tacitus, im Jahre 818 oder 819 n. R. E. (65 oder 66 u. Zr.) auf die kleine, felsige und wasserlose Insel Gyaros, eine der Kykladeninseln, verbannt. Dieses vorher so unwirtliche Eiland soll er durch den Ruf seiner Weisheit bald so berühmt gemacht haben, sodass aus allen Teilen Griechenlands Scharen von Jünglingen herbeiströmten und eine Quelle, die er entdeckte, der helikonischen gleich, in ganz Griechenland gefeiert wurde.

Über das Ende seiner Verbannung fehlen uns sichere Nachrichten. Gleich nach Othos Selbstmord, 823 n. R. E., befindet er sich wieder in Rom. Wer ihn zurückrief, ist ungewiss.

Als Vitellius mit seinem Anhang in Rom sich verschanzt hatte und Vespasians Armee sich zum Sturm gegen die Hauptstadt des römischen Reichs anschickte, ging Musonius mit einer Gesandtschaft des Senates zwischen die Fronten. Musonius soll die Soldaten in einer mutigen Ansprache zum Frieden ermahnt haben.

Unter Vespasian fielen sämtliche Philosophen Roms in kollektive Ungnade, nur Musonius war es vergönnt, in Rom zu bleiben. Wie sein Vater so ehrte ihn auch Titus und freute sich seines Umgangs.

Von nun an aber verschwindet Musonius aus der Geschichte und wir wissen nur aus einem Brief des Plinius, dass er ihn überlebt hat.

Die Quellen

Über seine Schriften, wenn man ihm überhaupt große schriftliche Abhandlungen zuschreiben kann, hat ein ungünstiges Schicksal gewaltet. Wir wissen nicht genau, wieviele Schriften er verfasst hat und wie sie hießen; denn wir besitzen nur noch Fragmente. Man besaß, so erzählt Suidas, im Altertum verschiedene Abhandlungen des Musonius über philosophische Gegenstände. Aus diesen Worten ist nicht einmal klar, ob diese Abhandlungen von seinen >Denkwürdigkeiten< verschieden waren. Auf jeden Fall ist davon eine große Zahl verloren gegangen, und was übrig blieb, steht in den moralischen Eklogen des Stobaeus und in einem florentinischen Codex der heiligen Parallelen des Johannes Damascenus, wo sie Ruhnkenius aufspürte. Ursprünglich standen diese Bruchstücke in einem Werk mit Namen >Denkwürdigkeiten des Philosophen Musonius<, die ein gewisser Claudius Pollio, ein Freund des jüngeren Plinius, zusammengetragen haben soll. Das Werk als Ganzes ist verloren. Einige

⁸ Von D. G. H. Moser; erschienen in >Studien<, 5. Band, hrsg. von Carl Daub und Friedrich Creuzer, Heidelberg 1809.

scharfsinnige Sprüche des Musonius finden sich in den Werken des Plutarch, Philostratus, Aristides und Gellius.

Die Philosophie des Musonius

Hinlänglich bekannt, wenigstens für jeden geöffnet, sind die Quellen, woraus die Kenntnis der stoischen Philosophie zu schöpfen ist; und es scheint hier durchaus überflüssig, über sie im allgemeinen zu sprechen. Wichtiger ist es uns, zu betrachten, was sie in dem sokratischen Geiste des Musonius für eine Gestalt gewann, und wie sie sich nach seinem Gemüt formte. Denn ein solcher Geist ist nicht fähig, nur der reine Wiederhall seiner Schule zu sein: Er kann ihr treu bleiben, aber sie wird durch seine Behandlung eine Gestalt und Form erhalten, die den Blick des Beschauers einladet, mit Interesse auf ihr zu verweilen.

Wir betrachten die philosophischen Äußerungen des Musonius nach der Ordnung, die die Stoiker in ihrem System zu beobachten pflegen, indem sie den ganzen Umfang des Wissenswürdigen in drei Teile umfassen: Dialektik, Physik und Ethik. Zuvor aber werfen wir einen Blick auf seine Idee von der Philosophie überhaupt.

Philosophie ist ihm das Streben nach dem Schönen und Guten, die Wissenschaft des Lebens. Gut sein und ein Philosoph sein, ist für ihn eins. Der Philosoph setzt das Wesen seines Wertes in die Erkenntnis des Rechten und Wahren, und dessen Ausübung. Was auch der Mensch lernt, von der Philosophie allein wird er lernen können, tugendhaft und glücklich zu sein. Sie lehrt ihre Verehrer, hell in das Leben zu blicken, das Würdige zu suchen, zu finden und zu üben, die wahren Güter von den Scheingütern, die wahren Übel von den Scheinübeln zu unterscheiden; ja Unrecht tun für schlimmer halten als Unrecht zu erleiden. Sie lehrt, der Menschheit durch Lehre und Leben vorzuleuchten.

Allen Menschen gezieht sie, jedem Geschlecht, jedem Alter und Stand, denn sie ist ja die Lehrerin der Tugend, nicht sophistischer Disputierkunst. Einen besseren Stab kann das Alter nicht haben, auf den es sich stützen kann, als sie; denn sie allein vermag die Todesfurcht zu nehmen. Regenten aber ist sie vor allen anderen notwendig. Klugheit bedarf der Regent, damit er wisse, was den Bürgern nütze; Gerechtigkeit, damit er jedem das Seine gebe; Mäßigung, um den Luxus von sich und seinem Volk fern zu halten; Tapferkeit, dass er für die Gemeinschaft Mühe, Gefahren und Tod nicht fürchte. Ohne Unterricht aber und Übung kann niemand der Philosophie teilhaftig werden: Darum muss sie der Jugend eine besondere Angelegenheit sein. Sie muss sich an die wahren Philosophen anschließen, ihre Lehren vernehmen, nach ihnen ihr Leben einrichten. Hierin müssen sie um so eifriger sein, weil sie nicht, wie zu anderen Wissenschaften, auch zu der Philosophie unbefangen kommen, sondern erst Vorurteile zu bekämpfen, erst böse Gewohnheiten abzulegen haben.

Um zu sehen, ob ein Jüngling Anlage zur Philosophie hätte, pflegte Musonius ihm zum Schein davon abzuraten, darauf vertrauend, dass ein wahrer innerer Trieb zur Philosophie ihn eben so sicher und mächtig dazu drängen werde; wie einen Stein, wenn er in die Höhe geworfen wird, die Schwerkraft wieder zur Erde zieht. Der Schüler, sagte er ferner, soll den Meister wenn möglich nie verlassen, dass er ihn stets bei löblichen und unlöblichen Taten zum Zeugen habe. Darum ist es besser, entfernt vom Lärm der Städte Philosophie zu lernen, weil nur auf diese Weise unausgesetzte Beobachtung möglich ist.

In der Dialektik hasste er die von seinen philosophischen Genossen nicht selten auf den höchsten Punkt getriebene Sophisterei. Die Dialektik selbst aber schätzte er hoch. Er hält sie unentbehrlich für den Redner, und sagt, wenn die Rhetoren, die die Philosophie vernachlässigen, in der ihnen doch eigenen Kunst von den Philosophen übertroffen werden, wie muss es anderen gehen, die, ohne Rhetoren und Philosophen zu sein, doch etwas über andere Menschen vermögen wollen? Also nicht nur wir selbst müssen wissen, was wahr oder falsch ist, was gut oder böse ist, sondern wir müssen auch anderen beweisen können, nämlich vieles, was

für ein Glücks-Gut gehalten wird, keines ist; und dass nicht alles ein Übel ist, was die Menschen so nennen. Und es ist ein ebenso großes Vergehen gegen die Wahrheit, einen falschen Schluss für einen wahren anzunehmen, wie es gegen die Pietät ist, das Capitol anzuzünden oder seinen Vater umzubringen. Nur die Kunst etwas beweisen und darüber diskutieren zu können, genügt den wahren Philosophen nicht. So wie der, der von der Arzneikunst, Steuermannskunst und Musik viel Schönes zu sagen weiß, noch nicht für einen guten Arzt, Steuermann und Tonkünstler gelten kann, ehe er diese Künste auch recht auszuüben versteht, so ist es auch beim Philosophen: Nur um des Lebens und Handelns wegen werden keine Beweise unternommen. Darum enthält sich der Philosoph auch aller überflüssigen Beweise und überflüssigen Gründe, und alles dessen, was der Redner nicht um der Wahrheit, sondern um seinetwegen zu sagen geneigt ist. Ziehen wir doch auch den Arzt vor, der, statt mit vielen, mit wenigen Arzneimitteln zu heilen versteht. Auf der Menschen Fähigkeit, Gemütsart und Erziehung nimmt der Weise Rücksicht: Auf sich und seinen Glanz gar nicht, denn der Stoiker ist um der Philosophie wegen da, die Philosophie aber nicht, um ihn zu schmücken.

In der Physik pflegen die Stoiker von der Welt, den „Göttern“, vom Schicksal, von der Natur der Menschen und der Tiere zu sprechen und man kennt ihre wunderbaren Behauptungen aus Cicero, Seneca, Plutarch, Diogenes Laertius und anderen. Musonius, dessen vorherrschende Neigung auf das Praktische unverkennbar ist, scheint hierüber nicht viel gesprochen zu haben; zumindest sind nur wenige Äußerungen über die Naturbetrachtung erhalten geblieben. Aber es ist klar, dass Musonius zu den Besonnenen gehörte, der dem Cicero nicht zu so schneidendem Spotte Veranlassung gegeben hätte, als dieser in den Büchern „Über die Natur der Götter“ über die Stoiker ausgießt. Ist eine Stelle, die uns Stobaeus (S. CXVI, p.571) unter dem Namen des Rufus (an Epiktet) mitteilt, wirklich von Musonius, so dachte er echt stoisch: *„Die Welt war, ist und bleibt ewig so, wie sie sein muss. Dieser Notwendigkeit sind sogar die „Götter“ unterworfen. - Die vier Elemente (Wasser, Erde, Luft, Feuer, wie das ganze Universum) sind in einer unaufhörlichen Verwandlung ineinander begriffen.“*

Der Geist ist nicht unabhängig vom Leib. Wird dieser [der Körper] sehr angestrengt, so erschläft jener [der Geist]; schwere Nahrung verdüstert den Geist. Ein ruhiges und reines Gemüt, ist das Weiseste und Beste im Leben. Vernunft, durch die wir über Recht und Unrecht, schön und hässlich entscheiden, besitzt der männliche und weibliche Mensch in gleichem Maße. Den Keim zur Tugend hat jeder Mensch in sich, sonst zu keiner Kunst: Zu diesen nur Fähigkeiten. Dass die Unsterblichkeit ihm kein Mittel zur Beförderung der Tugend war, sehen wir daraus, weil er sie auch da nicht berührt, wo er von der Todesverachtung spricht.

Pflege des Leibes ist Pflicht, denn er ist das Werkzeug der Tugend.

Den Tieren ist die Gewalt Maßstab des Rechts: Menschen sei sie es nicht.

Lebensweisheit war, so wie des Sokrates, so des Musonius, höchster Zweck: Daher die vorzugsweise ethische Richtung seiner Philosophie, daher auch sein Abstand von dem dornigen und fürs Leben wenig fruchtbaren Teil der stoischen Ethik. Er vereinigte stoische Würde mit Popularität. Streben nach dem Schönen und Guten ist der Zweck des Lebens; darin liegt der Grund der Rechtmäßigkeit und der Verbindlichkeit der Gesetze für alle. Man sage nicht, dass der Mensch zur Tugend in ihrer ganzen Vortrefflichkeit nicht fähig sei. Woher hätte er dann die Idee? Nur Unwissenheit und Irrtum sind die Quellen der Vergehungen; hebe jene auf, so hast du diese getilgt. Gegen die Menschen haben wir darum Pflichten, weil wir alle eines Ursprungs und Bürger einer Gesellschaft sind. Engere Verbindungen und neue Pflichten daher, sind zwischen Gatten und Verwandten aller Grade, besonders zwischen Eltern und Kindern und Geschwistern. - Das höchste Glücks-Gut ist, der Natur gemäß leben. Ohne Tugend ist das nicht möglich; sie allein führt zum glücklichen Leben. Der Lasterhafte ist ein Kranker.

Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Tapferkeit sind die bekannten vier Haupttugenden der Stoiker. Musonius spricht von allen, nirgends aber finden wir sie zusammen

genannt. - Nichts, sagt er, ist ein Glücks-Gut, was nicht mit der Tugend verbunden ist; kein Übel ist das, was vom Laster ferne ist. Wie kann daher unverschuldete Krankheit oder gar der Tod ein Übel sein? Oder das Alter, wenn du dir in der Jugend Schätze der Weisheit gesammelt hast?

Aber die Sinnengenüsse? Was ein Glücks-Gut ist, muss stets wünschenswert sein. Sind sie es aber alle und immer? Wie könnte dagegen die Anstrengung zu den Übeln gehören? Da nichts gewisser ist, als dass das Übel stets zu fliehen sei, viele Anstrengungen aber sind offenbar nicht zu fliehen. Über die Verbannung sagte er: Sie kann die Gemütsruhe des Rechtschaffenen nicht stören; die ganze Welt ist ja sein Vaterland.⁹ Sein Wert ist nicht an ein Land, so wenig als an das Haus, wo er geboren ward, geheftet. Er verliert Freunde? Die wahren verliert er nicht, die falschen verlieren ist Glück. Trennung aber begegnet uns auch im Vaterland oft. Tugend kann er überall üben, vielleicht wird er im Ausland weniger davon abgehalten. Während der Verbannung sind aus vielen ruhmlosen und kränklichen Menschen berühmte, tapfere und gesunde geworden. Mangel erleiden kann er nicht. Brot und Wasser ist alles, was die Natur verlangt; das kann ihm nirgends fehlen. Schande kann den Verbannten nicht drücken: Wie viele anerkannt Edle teilen nicht sein Los? Frei sprechen kann überall derjenige, der gelernt hat, sich nicht zu fürchten. War doch niemand freier als Diogenes, als er ein Sklave war.

Über die Handlungen wissen die Stoiker gar viel Spitzfindiges zu sagen. Musonius berührt dies nicht; er spricht nicht einmal von der berühmten Einteilung in vollkommene, angemessene (mittlere) Handlungen und Fehlhandlungen.¹⁰ Von den oben genannten Kardinaltugenden sagt er unter anderem: Klugheit ist die Mutter der Tugend, denn nur Irrtum erzeugt Laster; sie ist die Mutter des glücklichen Lebens; denn nur wer nicht weiß, was wahres Glück ist, kann unglücklich sein. Die Mäßigung muss uns Selbstbeherrschung in allem, Scham vor allem Niedrigen einflößen; und uns lehren, uns in jeder Lebenslage würdig zu betragen. Im Genuss der Nahrung zeigt sie sich vorzüglich; da lehrt sie, wohlfeilere Speisen kostbaren, und pflanzliche Speisen den tierischen vorzuziehen. Die Geschlechtslust kann nur in der Ehe auf eine des Menschen würdige Weise befriedigt werden: Darum wird der Weise heiraten.

Die Tapferkeit zeigt sich so gut, ja fast besser im Ertragen als im Handeln; doch auch besonders in furchtloser Sprache. Der Gerechte, sagt er, wird die Habsucht fliehen, die Nachsichtigkeit hochhalten; er wird wohl tun wollen, übel tun nicht wollen, den Menschen gegenüber als Mensch sich fühlen. Die Staatsgesetze wird er einhalten, auch wenn er Regent ist, dann muss er ja das lebendige Gesetz sein, tapfer dabei vor allen und einsichtsvoll.

Gatten müssen sich, in gesunden und kranken Zeiten, lieben und pflegen: Darum wählt der Weise eine Gattin, die in einem gesunden Körper einen zu aller Tugend gebildeten Geist besitzt. Beide Gatten haben die selben Pflichten, nicht die selben Geschäfte. Die Pflichten der Kinder gehen nicht über die Grenzen dessen, was schön und gut ist, hinaus. Das müssen sie tun, geböten es auch die Eltern nicht ausdrücklich. Wenn Schlechtes von ihnen verlangt wird, müssen sie es verweigern, und die Eltern durch Worte und Taten des Besseren belehren. - Freundschaft ist nur zwischen Guten möglich. Der Schlechte kann des Schlechten Freund nicht sein, der Gute des Schlechten noch weniger.

Der Weise allein ist frei, unüberwindlich, unerschütterlich, glücklich, ja er ist allein ein König. „Denn“, sagt Musonius, „des Königs Pflicht ist, Völker und Städte gut und würdig zu regieren. Wer kann das besser und würdiger als der Weise, der klug, mäßig, tapfer, gerecht und menschenliebend ist? Ob er wenige oder viele beherrscht, macht keinen Unterschied: Mag er auch nur seine Freunde, seine Gattin, seine Kinder, ja nur sich selbst regieren. Ist nicht derjenige

⁹ Dies hat vor Musonius bereits Seneca gesagt: Siehe >Trostschrift - An meine Mutter Helvia<.

¹⁰ Siehe Cicero >Über die Pflichten< (de officiis), neuere richtigere Übersetzung >Über die angemessenen Handlungen<.

auch ein guter Arzt, der wenige Kranke behandelt, wie der, der viele hat? Auch andere Paradoxen der Stoiker, z. B. dass alle Thoren Wahnsinnige seien, berührt Musonius.

„Die Tugend“, sagt er endlich, „muss dringend notwendig gelernt werden; und nur der Philosoph kann sie lehren. Sie bedarf aber nicht langer Beweise, jedoch steter Übung; darum trenne sich der Schüler nicht von seinem Lehrer, wenn es möglich ist. Falsch ist es aber, zu glauben, dass zur Tugend nur der Geist und der Wille geübt werden müsse. Hat der Körper nicht genügend Kraft, so ist aller Wille vergebens. Darum werde der Körper zum Handeln und Ertragen und zur Enthaltbarkeit geübt. Du willst ja wahrhaft glücklich werden: So gehe denn auch den Pfad, der dahin führt. Bestehen doch Menschen um nichtiger Künste wegen (z. B. des Seiltanzens) oft große Gefahren, und du wolltest eine Anstrengung scheuen, die zum herrlichsten Ziel führt?

Gaius Musonius Rufus

>Soll man die Mädchen gleich den Knaben erziehen?<

Als aber einmal die Rede darauf fiel, ob man die Töchter auf gleiche Weise wie die Söhne erziehen müsse, sprach Musonius: Von den Pferden und Hunden erziehen die Pferdekennner und Jagdfreunde die männlichen durchaus nicht anders als die weiblichen. Vielmehr lernen die weiblichen Hunde so gut jagen wie die männlichen, ebenso ist es bei den Pferden. Bei den Menschen aber soll das männliche Geschlecht eine vor der des weiblichen ausgesuchte Erziehung und körperliche Ausbildung bedürfen? Als ob nicht genau die selben Tugenden bei dem weiblichen wie auch beim männlichen Geschlecht vorhanden sein müssten, und als ob man zu den gleichen Tugenden nicht durch gleiche Erziehungsmittel gelangen könnte. Und dass es wirklich keine unterschiedlichen Tugenden zwischen einem Mann und einer Frau gibt, ist leicht einzusehen. Denn einmal soll der Mann verständig sein, dasselbe soll auch die Frau sein. Denn wozu taugt wohl ein unverständiger Mann oder eine ebensolche Frau? Ferner, gerecht leben soll kein Geschlecht weniger als das andere. Denn der Mann einerseits, wenn er ungerecht ist, kann nie ein guter Bürger sein; und eine Frau kann wohl auf keine Weise das Hauswesen gut führen, wenn sie nicht gerecht, sondern ungerecht ist. Fürs erste wird sie den Mann ungerecht behandeln, wie man von der Eriphyle erzählt.

Enthaltbarkeit ist schön bei der Frau und auf gleiche Weise schön beim Mann. Schwelgerei, Trunksucht und andere dergleichen Hässlichkeiten sind als schlecht anerkannt, und gereichen den damit Behafteten zu großer Schande. Sie sind der Beweis, dass die Tugenden durchaus nötig sind für jeden Menschen, für den Mann so gut wie für die Frau, denn durch Enthaltbarkeit bewahren wir uns vor Schlechtigkeit aller Art, anders auf keine Weise.

Aber die Tapferkeit, mag vielleicht einer sagen, kommt doch wohl nur den Männern zu? Allein auch das verhält sich nicht so, denn Mut besitzen muss auch die Frau. Sie muss tapfer sein, dass sie weder von Anstrengung noch von Furcht überwältigt werde. Geschieht das nicht, wie kann sie ihre Ehre retten, wenn eine Gefahr sie erschreckt oder ein Leid droht, wodurch sie gezwungen werden kann, Schändliches zu erdulden? Ja die Frau muss auch Kraft besitzen, sich der Gewalt zu erwehren, wenn sie nicht feiger als Hühner oder andere weibliche Vögel erscheinen will, die für ihre Jungen gegen weit größere Tiere als sie selber sind, zur Wehr setzen. Dass sie sich sogar mit den Waffen in der Hand wehren können, das hat das Geschlecht der Amazonen gezeigt, die viele Völker mit Waffengewalt bezwangen. Und gebricht es an diesem den meisten Frauen, so mag daran wohl mehr die Ungeübtheit schuld sein, als das, dass die Tugend der Tapferkeit bei Männern und Frauen von Natur her nicht die gleiche wäre. Woraus denn notwendig folgt, dass durchaus die gleiche Erziehung und körperliche Ausbildung beiden zukommen müsse. Denn jedem Tier und jeder Pflanze muss die Pflege, die man auf sie

verwendet, auch gerade die ihnen zukommende Tugend ausbilden. Oder wenn das Flötenspielen auf gleiche Weise die Frau wie der Mann verstehen müsste, wenn es für beide notwendig zum Leben wäre, würden wir beide auf gleiche Weise die Flötenspielkunst gründlich lernen lassen; und wenn beide die Kithara spielen können müssten, würden wir ebenso verfahren. Sollten wir daher nicht, wenn beide trefflich sein sollen in der dem Menschen zukommenden Tugend, und damit sie ihren Verstand richtig gebrauchen, enthaltsam sind, Tapferkeit und Gerechtigkeit üben, darin sollten wir nicht beide auf gleiche Weise erziehen, da das eine Geschlecht der Tugenden nicht weniger bedarf als das andere? Wir sollten nicht die Kunst, durch die der Mensch ethisch gut werden kann, ohne Unterschied beiden lehren? Wahrhaftig, wir müssen es so machen, und nicht anders!

„Du denkst wohl auch, die Männer sollen das Wollspinnen genau so gut lernen, wie die Frauen“, könnte jemand einwenden. „Und die sportlichen Disziplinen sollen dann wohl auch die Frauen so gut wie die Männer treiben?“ - Das behaupte ich keineswegs. Vielmehr sage ich: Da bei den Menschen oft die stärkere körperliche Kraft bei den Männern ist, die schwächere bei den Frauen, so müsse sich jeder derjenigen Beschäftigung befleißigen, wozu er am geschicktesten ist. Die schwierigen Arbeiten müssen den Stärkeren, die leichteren den Schwächeren überlassen werden. Aus diesem Grund allein steht das Wollespinnen den Frauen besser an als den Männern, wie überhaupt die Hausverwaltung. Den Männern dagegen die schwere Körperarbeit, wie überhaupt das Leben außer Hause. Übrigens können immer auch einmal Männer einige der leichteren Geschäfte angreifen, die allgemein für weibliche Arbeiten gelten; und Frauen dagegen einige der schwereren Arbeiten, die eher den Männern zuzukommen scheinen, verrichten, wenn es entweder die körperliche Beschaffenheit, oder das Bedürfnis, oder die Gelegenheit es zulässt. Denn alle menschlichen Tätigkeiten liegen gleichsam allen gemeinsam vor, und gehören den Frauen so gut wie den Männern, und keine ist durch irgendeine Notwendigkeit dem einen Geschlecht völlig abgenommen, noch paßt eine ganz besonders für dieses, und die andere für jenes Geschlecht, weshalb die einen als männliche, die andere als weibliche Arbeiten bezeichnet werden müssten. Was irgend Beziehung auf Tugend hat, von dem mag man immer behaupten, dass es beiden Naturen zu gleichen Teilen zukomme; wenn wir anders zugestehen, dass die Tugenden nicht dem einen Geschlecht mehr als dem andern zukomme. Daraus schließe ich denn nicht ohne Grund, dass, was die Tugenden betrifft, das männliche und das weibliche Geschlecht auf gleiche Weise erzogen werden müsse.

Da muss man denn in der zarten Kindheit beginnen, und da auch gleich beiden Geschlechtern dasselbe lehren: was gut und was schlecht ist, was nützlich und was schädlich ist, was man tun muss und was nicht. Dadurch kommen die Lernenden, Mädchen und Knaben auf gleiche Weise, zum Nachdenken; und es bildet sich erst gar keine Trennung zwischen ihnen.

Ist dieses fest eingepägt, so wird der Mann wie die Frau enthaltsam und sittsam sein. Nachdem aber jene Lehren auf die gleiche Weise beigebracht worden sind, so muss der lernende Heranwachsende, er sei weiblich oder männlich, daran gewöhnt werden, Anstrengungen auszuhalten, den Tod nicht zu fürchten, in keinem Schicksal seine Würde zu verlieren: Das sind die Übungen des Mutes. Dass dies auch dem weiblichen Geschlecht teilhaftig sein müsse, ist oben bereits gesagt worden.

Ferner müssen sie lernen, die Habsucht zu fliehen, die Rechtmäßigkeit zu achten, und dass der Mensch seinem Mitmenschen wohlwollend und nicht übelwollend begegnet. Dies ist die edelste Lehre, die die Menschen zugleich gerecht macht. Warum sollte aber der Mann dies vorzugsweise lernen müssen? Wenn es schön ist, dass auch die Frauen gerecht sind, so müssen sie gelernt haben, was das wichtigste und höchste ist.

Wenn bei unbedeutenden Dingen das eine Geschlecht irgendetwas weiß und das andere nicht, zum Beispiel wenn es sich um künstlerische Dinge handelt, so ist dies kein Beweis, dass

beide eine verschiedene Erziehung genossen haben. Nur sollte ja in keinem wichtigen Dinge des Lebens das eine Geschlecht etwas unterschiedliches als das andere gelernt haben.

Fragt mich jemand, welche der Wissenschaften eine solche Erziehung vermag, dem sage ich, dass ohne Philosophie weder ein Mann noch eine Frau recht erzogen werden kann. Damit will ich nicht sagen, dass die Frauen eine peinliche Genauigkeit des Ausdrucks und eine überströmende Redekraft erwerben sollten, wenn sie zum Philosophieren kommen, denn das liebe ich durchaus auch nicht an den Männern, sondern Charakterwürde und Liebe zum Schönen und Guten, in ihrem Betragen sichtbar, müssen gerade auch die Frauen besitzen. Denn die Philosophie ist ja das Streben nach dem Schönen und Guten, nichts anderes.

Gaius Musonius Rufus >Sollen Frauen philosophieren?<

Als einmal jemand den Musonius fragte, ob Frauen auch philosophieren müssen, so begann er auf folgende Art zu beweisen, dass sie es allerdings müssten: Denn, sprach er, es haben ja die Frauen wie Männer die gleiche Vernunft von der Natur erhalten, die wir im Umgang miteinander gebrauchen und durch die wir von jeglichem Ding begreifen, ob es gut oder böse, schön oder hässlich ist. Auf gleiche Weise hat auch die Frau gleiche Sinnesempfindungen wie der Mann: Sehen, Hören, Riechen und die übrigen. Auch haben beide die selben Körperteile und Organe, und keiner hat mehr als der andere. Das Streben und die natürliche Neigung zur Tugend ist auch nicht nur den Männern angeboren, sondern auch den Frauen; denn sie sind nicht weniger als die Männer dazu geschaffen, an schönen und gerechten Taten Gefallen zu finden, das Gegenteil davon zu verabscheuen. Da sich dies also derart verhält, warum sollte es darum vor allem den Männern zukommen zu forschen und zu erwägen, wie sie würdig leben können, dies heißt eben philosophieren, den Frauen aber nicht? Etwa weil es nur den Männern zukommt, gut zu sein, den Frauen aber nicht? Betrachten wir einmal eine Eigenschaft nach der anderen, die einer Frau zukommt, die gut sein will. Da wird sich zeigen, dass durch die Philosophie jede dieser Eigenschaften ihr am Besten zuteil werde.

Eine Frau muss zum Beispiel wissen, wie sie ihren Haushalt führt, auch klug für den Vorteil des Hauswesens sorgen und die im Hauswesen Beschäftigten recht zu behandeln verstehen. Das aber, behaupte ich, lernt sie am Besten durch die Philosophie. Denn jedes dieser Dinge ist ein Teil des Lebens, die Wissenschaft des Lebens aber ist keine andere als die Philosophie. Der Philosoph, sagte Sokrates, hat zum Ziel seines Betrachtens:

„Was im Haus Verkehrtes und was darin Gutes getan wird.“

Ferner muss die Frau sittsam und enthaltsam sein; sie muss sich von unmoralischem Liebesgenuß reinhalten, muss das Übermaß in den übrigen Vergnügungen vermeiden, darf keine Sklavin ihrer Lüste, nicht streitsüchtig, nicht verschwenderisch, nicht putzsüchtig sein. Das sind alles Eigenschaften einer sittsamen Frau. Dazu kommen noch folgende: Sie muss Meisterin ihres Zornes sein, darf auch nicht die Trauer über sich herrschen lassen, überhaupt muss sie alle Gemütererregungen in ihrer Gewalt haben. Dazu verhilft aber einzig und allein die philosophische Betrachtung. Wer jenes gut gelernt und geübt hat, der scheint mir alles erworben zu haben, was den Menschen zielt, sei es ein Mann oder eine Frau.

Wie aber weiter? Dies geht aus dem Obigen hervor: Eine Frau sollte nicht gerecht sein, die sich der Philosophie befleißigt? Nicht eine tadellose Lebensgenossin sein? Nicht eine treffliche Beförderin der Eintracht? Nicht ihres Gatten und ihrer Kinder sorgsame Beschützerin? Nicht von Gewinnsucht und Habsucht rein? Und welche andere als eine philosophisch Gebildete möchte wohl von der Art sein, dass sie, wenn nämlich das Rechte und das

Philosophische dasselbe ist, Unrecht tun für schlimmer als Unrecht leiden hielte? Nachteil zu erleiden leichter über sich gewönne, als das Übervorteilen anderer? Ist eine Frau so geartet, welche andere Frau wäre gerechter als sie?

Einer guterzogenen, philosophisch gebildeten Frau steht es auch zu, mutiger zu sein als eine schlecht erzogene und ungebildete Frau. Weder aus Furcht vor dem Tode noch aus natürlicher Abneigung, etwas Unangenehmes erleiden zu müssen, soll sie sich zurückhalten. Auch nicht vor einem Mann von hoher Geburt, oder weil er mächtig ist, oder weil er reich ist, oder weil er ein Tyrann ist. Eine solche Frau wird denn auch hochherzig denken. Sie wird selbst den Tod für kein Übel halten, das Leben für kein Gut. Auf gleiche hochherzige Weise wird sie auch der Anstrengung nicht ausweichen und die Arbeitslosigkeit durchaus nicht suchen. Einer solchen Frau steht es auch an, dass sie selbst Hand ans Werk legt, und keine Unannehmlichkeiten scheut, dass sie ihre Kinder an ihrer eigenen Brust nährt, dass sie mit Händen dem Gatten Dienste leistet, und sogar solche Arbeiten, die einige für Sklavendienste halten, ohne Widerwillen tun. Würde nicht eine solche Frau ihrem Gatten sehr nützlich sein? Ein Muster der Pflichterfüllung darstellen und ein Vorbild denen, die ihren Wert zu schätzen wissen?

„Aber“, mögen einige einwenden, „das müssen außerordentlich selbstgefällige und dreiste Frauen sein, die mit Philosophen umgehen, sich unter Männern herumtreiben, sich aufs Diskutieren legen und Syllogismen auflösen, während sie zu Hause sitzen und die Wolle spinnen sollten.“ - Ich sage ja nicht, dass die Frauen, ja nicht einmal, dass die Männer die ihnen zukommenden Arbeiten vernachlässigen sollen, um stattdessen zu diskutieren. Vielmehr, wenn sie an philosophischen Gesprächen teilnehmen, so sollen sie es um der praktischen Ausübung im Leben wegen tun. Denn genau so, wie das Sprechen über die Heilkunde nutzlos ist, wenn es nicht zur Gesundheit des Menschen dient, so hat auch, wenn ein Philosoph eine philosophische Abhandlung vorträgt, diese an sich keinen Wert, wenn sie nicht zur Stärkung des Gemütes beiträgt. Vor allem muss der Philosoph bei einer Rede, die wir den Zuhörern als Richtschnur des Betragens vorschreiben, darauf achten, dass sie im Stande ist, Mut einzuflößen und die Scham als höchste Tugend darzustellen. Sie muss bewirken, dass wir unerschrockener leben, sie muss Zurückhaltung im Äußerlichen lehren. Sie muss Sittsamkeit lehren, und zeigen, dass Frechheit das größte Laster ist. Sie muss anleiten zur guten Hauswirtschaft und zeigen, dass die größte Tugend eben darin besteht, dass man im eigenen Hause Ordnung zu halten versteht. Ja auch zur Mutterliebe und zur Eigeninitiative spornt die Philosophie die Frauen an.

Literatur - Auswahl

Nickel, Rainer (Hrsg.): >Epiktet, Teles und Musonius – Wege zum Glück<, Zürich und München 1987.

Weinkauf, Wolfgang (Hrsg.): >Die Stoa - Kommentierte Werkausgabe<, Augsburg, Pattloch Verlag 1994, darin die größte Sammlung von philosophischen Abhandlungen des Musonius Rufus.

Epiktet
[ca 50 – 138 u.Zr.]

>Handbüchlein der stoischen Philosophie<

Unser Eigentum

(1.1) Der wichtigste Unterschied der Dinge ist der, dass die einen in unserer Macht stehen, die anderen nicht.

In unserer Macht stehen: Urteil, Begehren, Abneigung. Kurz: Alles, was unser eigener Wille und unser eigenes Handeln beinhaltet.

Nicht in unserer Macht stehen: Körper, Besitz, Ansehen, Beruf. Kurz: Alles, was nicht unser eigener Wille und unser eigenes Handeln beinhaltet.

Die freien Dinge

(1.2) Diejenigen Dinge, die in unserer Macht stehen, sind von Natur frei. Sie können nicht verhindert, noch in Fesseln geschlagen werden.

Die Dinge aber, die nicht in unserer Macht stehen, sind meist von anderen Menschen abhängig und können verhindert werden.

Verwirrung aus Unwissenheit

(1.3) Wenn du nun Dinge, die von Natur abhängig sind, für frei, und Fremdes für Eigenes ansiehst, so vergiss nicht, dass du auf Hindernisse stoßen, in Trauer und Unruhe geraten und Menschen anklagen wirst. Wenn du aber nur, was wirklich dein ist, als dein Eigenes betrachtest, das Fremde aber so, wie es ist, als Fremdes, so wird dir niemand je Zwang antun, niemand wird dich an etwas hindern können. Du wirst keinen schelten, keinen anklagen, wirst nichts tun gegen deinen Willen. Niemand wird dich kränken, du wirst keinen Feind haben. Kurz: Du wirst keinerlei Schaden erleiden.

Keine Halbheiten

(1.4) Wenn du so etwas Großes wie die Weisheit der Stoiker begehrt, so bedenke, dass du nicht mit halbem Eifer danach greifen, sondern einiges völlig aufgeben, anderes für jetzt aufschieben musst. Wenn du aber sowohl jenes [die stoische Weisheit] begehrt als auch herrschen und reich sein willst, so wirst du vielleicht nicht einmal dieses letztere erlangen, eben weil du zugleich auch nach dem ersteren strebst. Gänzlich verfehlen aber wirst du dasjenige, woraus allein Freiheit und Glückseligkeit entspringt: die Wissenschaft der stoischen Philosophie.

Äußere Dinge - was gehen sie dich an?

(1.5) Bemühe dich, jeder unangenehmen Vorstellung sofort zu begegnen mit den Worten: Du bist nur eine Vorstellung und durchaus nicht das, als was du erscheinst. Alsdann untersuche sie und prüfe sie nach den Regeln, die du hast. Und zwar zuerst und allermeist nach der, ob es etwas betrifft, was in unserer Macht steht oder etwas, das nicht in unserer Macht ist. Und wenn es etwas betrifft, das nicht in unserer Macht steht, so sprich nur jedes Mal sogleich: Das geht mich nichts an!

Du hast dein Glück in der Hand

(2.1) Bedenke, dass die Begierde verheißt, wir würden erlangen, was wir begehren. Der Leichtsinn erhofft, es werde uns nicht widerfahren, was wir zu meiden versuchen. Wer nun nicht erlangt, was er begehrt, ist unglücklich; und wem widerfährt, was er gerne vermieden

hätte, ist doppelt unglücklich. Wenn du aber nur dasjenige zu meiden suchst, was der Natur der Dinge, die in deiner Macht steht, zuwider ist, so wird dir nichts von dem widerfahren, was du vermeiden willst. Willst du aber Krankheit vermeiden oder Verlust von materiellen Gütern, so wirst du [unvermeidlich] unglücklich sein.

Das Sicherste für den Anfang

(2.2) Hinweg also mit deinem Widerwillen gegen alles, was nicht in unserer Macht steht, und übertrage ihn auf das entgegengesetzte. Die Begierde aber entferne vorerst ganz. Denn wenn du etwas von dem begehrt, was nicht in deiner Macht steht, so musst du notwendigerweise unglücklich sein.

Von den Dingen aber, die in unserer Macht stehen, und welche zu begehren rühmlich wäre, ist dir noch gar nichts bekannt. Nur Zu- und Abneigung lass walten; aber sachte, mit Auswahl und Zurückhaltung.

Gemütsstärke

(3) Bei allem, was dein Gemüt erfreut oder dir Nutzen verschafft oder dir lieb und wert ist, vergiss nicht ausdrücklich zu erwägen, welcher Art es sei. Fange damit beim Geringsten an. Wenn du einen Steinkrug liebst, denke: Ich liebe nur einen Steinkrug. Zerbricht er eines Tages, so wird es dich nicht aus der Fassung bringen. Wenn du dein Kind oder deine Frau küsst, so sage dir, dass du einen Menschen küsst. Stirbt er, so wirst du [zwar großen Schmerz empfinden, aber] nicht fassungslos sein.

Wie man seine Gleichmütigkeit behält

(4) Wenn du etwas unternimmst, so erinnere dich vorher, wie das Unternehmen beschaffen ist. - Wenn du zum Baden gehst, stelle dir vor, was im Bad zu geschehen pflegt, wie sie einander mit Wasser bespritzen, stoßen, schimpfen und bestehlen. So wirst du mit größerer Sicherheit zu Werke gehen, indem du dabei zu dir sprichst: Ich will jetzt baden, zugleich aber auch an meinem der Natur gemäßen Grundsatz fest halten.¹¹ Und so bei jedem anderen Unternehmen. Auf diese Weise wirst du, wenn dir beim Baden etwas in den Weg kommt, sogleich den Trost bei der Hand haben: Ich wollte ja nicht dies allein, sondern auch an meinem naturgemäßen Grundsatz festhalten. Ich werde ihm aber ungetreu, wenn ich mich über das Vorgefallene ärgere.

Die richtige Meinung über die Dinge

(5) Nicht die Dinge selbst, sondern die [falschen] Meinungen von den Dingen beunruhigen die Menschen. So ist z. B. der Tod nichts Schreckliches, sonst wäre er auch dem Sokrates so erschienen; sondern die Meinung von dem Tod, dass er etwas Schreckliches sei, das ist das Schreckliche. Wenn wir nun auf Hindernisse stoßen oder beunruhigt oder bekümmert sind, so wollen wir niemals einen anderen anklagen, sondern nur uns selbst, das heißt: Unsere eigenen Meinungen. - Sache des Unwissenden ist es, andere wegen seines Missgeschicks anzuklagen; Sache des Anfängers in der Weisheit, sich selbst anzuklagen; Sache des Vollendeten in der Weisheit, weder einen anderen, noch sich selbst anzuklagen.¹²

¹¹ Auf das Naturgemäße legt die stoische Ethik einen großen Wert. Das höchste Gut und das größte Glück liegt in dem naturgemäßen Leben. Darunter ist ein Leben zu verstehen, das mit den Naturgesetzen und der vernünftigen Menschennatur übereinstimmt.

¹² Andere Menschen braucht der Weise nicht anzuklagen, weil ihm äußere Dinge weder als ein Glücks-Gut noch als ein Übel gelten. Sich selbst muss er nicht anklagen, weil sein Wissen und sein Tun naturgemäß, irrtumsfrei und tugendhaft ist. Je näher der Schüler der Weisheit diesem Ziel der

Törichter Stolz

(6) Sei auf keinen fremden Vorzug stolz. Wenn das Pferd sich stolz erhebend spräche: „Wie schön bin ich“, so wäre das noch erträglich. Wenn du aber selbst voll Stolz sprächest: „Ich habe ein schönes Pferd“, so wisse, dass du auf die Vorzüge deines Pferdes stolz bist. Was ist nun aber dein? - Der Gebrauch deiner Vorstellung! - Wenn du also von deinen Vorstellungen einen naturgemäßen Gebrauch machst, dann magst du stolz sein; dann bist du stolz auf einen Vorzug, der dir eigen ist.

Zum Sterben bereit

(7) Wenn du auf einer Seereise, während das Schiff im Hafen liegt, ausgehst, so hebst du wohl nebenbei eine kleine Muschel auf oder nimmst eine Erfrischung am Weg. Deine Gedanken aber musst du auf das Schiff gerichtet haben und oft zurückschauen, ob nicht etwa der Kapitän ruft. Und wenn er ruft, so musst du alles zurücklassen und dich zum Schiff begeben, damit du nicht gebunden hineingeworfen wirst wie ein Schaf. - So ist es auch im Leben. Wenn dir statt einer Muschel und einer Erfrischung eine Frau oder ein Kind geschenkt wird, so ist nichts dagegen einzuwenden. Wenn aber der Kapitän ruft, so geh zum Schiff und lass alle Dinge zurück, ohne dich auch nur umzudrehen. Bist du aber bereits ein Greis, so entferne dich nicht weit vom Schiff.

Törichter Wahn

(8) Verlange nicht, dass die Dinge so verlaufen, wie du es wünschst, sondern wünsche sie vielmehr so, wie sie meistens verlaufen; und dein Leben wird ruhig dahin fließen.

Der Wille ist frei

(9) Krankheit ist ein Hindernis des Körpers, aber nicht des Willens, wenn er nicht selbst will. Lähmung ist ein Hindernis des Fußes, aber nicht des Willens. Und so denke bei allem, was dir begegnet; denn du wirst finden, dass es wohl ein Hindernis für etwas anderes ist, aber nicht für dich.

Versuchung und Widerstand

(10) Vergiss nicht, bei jedem Ereignis in dich zu gehen und zu untersuchen, welches Heilmittel du besitzt, um daraus Nutzen zu ziehen. Erblickst du als verheirateter Mann eine schöne Frau [oder als verheiratete Frau einen reichen Mann], so wirst du ein Mittel dagegen finden - die Selbstbeherrschung. Kommt Anstrengung auf dich zu, so findest du Ausdauer. Kommt Schmach, so findest du Kraft zum Erdulden des Übels. Und wenn du dich so gewöhnst, so wird dich ein Eindruck oder eine Vorstellung nicht hinreißen.

Der stoische Weise verliert nichts

(11) Sage nie von einem Ding: Ich habe es verloren. Sondern sage: Ich habe es zurückgegeben. Dein Kind ist gestorben - es ist zurückgegeben worden. Deine Frau ist gestorben - sie ist zurückgegeben worden. Dein Landgut wurde dir genommen - auch das ist nur zurückgegeben worden. - „Aber der, der es dir genommen hat, ist ein Schurke!“ - „Was geht es mich an, durch wen es mir der Zufall [das blinde Schicksal] abgefordert hat.“

So lange das Geschick dir etwas überlässt, behandle es wie ein fremdes Gut: so wie die Reisenden eine Herberge.

Vollkommenheit kommt, desto weniger braucht er sich selbst anzuklagen. Siehe dazu auch Nr. 48: >Kennzeichen der stoischen Philosophen<.

Hinweg mit den Sorgen

(12.1) Willst du Fortschritte machen [in der Annäherung zum Ideal der Weisheit] so darfst du Gedanken, wie die folgenden, nicht aufkommen lassen: Wenn ich die Arbeit vernachlässige, so könnte es sein, dass ich kein Brot habe. Denn besser ist es, manchmal Mangel zu leiden, aber frei von Traurigkeit und Furcht zu sein, als im Überfluss zu leben, aber mit ständiger Unruhe in der Psyche.

Wie teuer ist dir die Gemütsruhe?

(12.2) Beginne mit geringfügigen Dingen dich zu üben. Man verschüttet dir dein Lampenöl, man stiehlt dir deinen Wein. Denke dabei ruhig: So teuer erkaufte man sich Gelassenheit, so teuer psychische Ruhe. Umsonst bekommt man nichts.

Wenn du deinen Gehilfen herbeirufst und er kommt nicht, so denke: Es kann sein, dass er es nicht gehört hat; oder es kann sein, dass er heute zu faul zum Arbeiten ist. Aber so gut soll es ihm nicht gehen, dass deine Gemütsruhe in seine Willkür gestellt wäre.

Sei ein Tor vor der Welt

(13) Willst du Fortschritte [in der Annäherung zum Ideal der Weisheit] machen, so lass es dir gefallen, dass man dich in Bezug auf äußere Dinge für dumm und einfältig hält. Du musst nicht scheinen wollen, als wüsstest du etwas. Wenn auch gewisse Leute etwas auf dich halten, so traue dir selbst doch nicht. Wisse nämlich, dass es nicht leicht ist, die naturgemäßen Grundsätze, die du hast, und zugleich die äußeren Dinge im Auge zu behalten. Vielmehr, wer nach dem einen [nach der stoischen Weisheit] streben will, muss unvermeidlich das andere [die Äußerlichkeiten] vernachlässigen.

Begehre nichts Unmögliches

(14.1) Wenn du willst, dass deine Kinder, deine Frau und deine Freunde lange leben sollen, so bist du ein Tor. Du willst damit, dass Dinge, die nicht in deiner Gewalt sind, in deiner Gewalt sein sollen, und was nicht dein ist, soll dir gehören.

So auch, wenn du willst, dein Sohn solle keine Fehler machen, so bist du ein Narr. Du willst nämlich, Unvollkommenheit soll nicht Unvollkommenheit sein, sondern etwas anderes. Willst du aber, dass deine Wünsche nicht fehlschlagen, das vermagst du schon.¹³ Im Möglichen, darin übe dich.

Freier Herr oder Sklave?

(14.2) Herr über alles ist der, der die Macht hat, das, was er will oder nicht will, anzuschaffen oder wegzuschaffen. Wer nun frei sein will, der darf nichts von dem wollen, was in anderer Leute Macht liegt. Wenn doch, muss er ein Sklave sein.

Selbstverleugnung

(15) Vergiss nicht, dass du dich im Leben wie bei einem Gastmahl betragen musst. Man bietet etwas herum und es gelangt zu dir: Nimm bescheiden davon. Es geht an dir vorüber: Halte es nicht auf. Es will immer noch nicht kommen: Blicke nicht aus der Ferne begehrlig danach, sondern warte geduldig, bis es zu dir kommt. Ebenso halte es in Bezug auf Kinder, Frau, Ämter und Güter; dann wirst du einst ein würdiger Tischgenosse der „Götter“ sein.

Wenn du aber selbst von dem, was dir angeboten wird, nichts nimmst, sondern darüber wegsiehst, so wirst du nicht nur mit den „Göttern“ zu Tisch sitzen, sondern auch mit ihnen

¹³ Wenn du die Regel in Kap. VIII befolgst.

herrschen. So handelten Diogenes und Heraklit¹⁴ und ihresgleichen; deshalb hießen sie mit Recht „göttergleiche“ Menschen.

Kein Mitleid

(16) Wenn du jemand aus Kummer weinen siehst, entweder weil sein Sohn in die Fremde gegangen ist oder weil er seinen Besitz verloren hat, so gib Acht, dass dich nicht die Vorstellung hinreißt, als sei jener durch äußere Ursachen ins Unglück geraten. Sage dir vielmehr: Jenen bedrückt nicht das Ereignis selbst, einen anderen bedrückt es ja auch nicht, sondern was er sich darunter vorstellt. Zögere nicht, dich wenigstens in deinen Worten nach ihm zu richten, und, wenn es sich gerade schickt, auch mit ihm zu klagen. Hüte dich aber davor, dass du auch innerlich [d. h. wirklich] klagst.

¹⁴ Diogenes, der bekannte Cyniker, Zeitgenosse Alexanders des Großen, und Heraklit von Ephesos, lebte unter der Regierung des Darius Hystaspis.

Lerne vom Schauspieler

(17) Bedenke, dass du ein Schauspieler bist in einem Stück, das abläuft, wie es gerade dem Dichter [der Natur, bzw. dem Schicksal] beliebt. Ist es kurz, war es ein kurzes Stück; ist es lang, war es eben ein langes. Will das Schicksal, dass du einen Bettler vorstellen sollst, so stelle eben einen solchen dar. Deine Sache ist es nämlich, die Rolle, die dir übertragen worden ist, gut zu spielen; sie auszuwählen, ist oft Sache des Zufalls.

Böses nimm auch für gut

(18) Wenn ein Rabe durch sein Krächzen [angeblich] Unheil verkündet, so lass dich nicht von der Vorstellung hinreißen, sondern unterscheide sogleich bei dir selbst und sprich: Keines dieser angeblichen Vorzeichen gilt mir. Mir selbst wird lauter Glück vorhergesagt, sofern ich es selbst will. Denn was immer von jenen Vorzeichen sich ereignen mag, es steht bei mir, ob ich Nutzen daraus ziehe.¹⁵

Sicherer Sieg

(19.1) Du kannst unüberwindlich sein, wenn du dich in keinen Kampf einlässt, in welchem es nicht in deiner Macht steht zu siegen.

Geistesfreiheit

(19.2) Wenn du einen hoch geehrten oder vermögenden oder sonst hoch angesehenen Mann siehst, so hüte dich, vom Äußeren hingerissen, ihn glücklich zu preisen. Denn wenn das wahre Glücks-Gut in den Dingen besteht, die in unserer Gewalt sind, so findet weder Neid noch Eifersucht Raum; und du selbst wirst nicht Heerführer oder Ratsherr oder Konsul sein wollen, sondern frei. Dazu führt nur ein Weg: Verachtung der Dinge, die nicht in deiner Macht stehen.

Kein Zorn

(20) Bedenke, dass nicht derjenige dich kränkt, der dich schmäht oder schlägt, sondern die Meinung, als liege darin etwas Kränkendes. Wenn dich also jemand ärgert, so wisse, dass dich deine Meinung geärgert hat. Deshalb versuche vor allem, dich nicht von einer Vorstellung hinreißen zu lassen. Hast du dadurch Zeit und Aufschub gefunden, so wirst du dich später umso leichter beherrschen können.

Ein Mittel gegen die Begierden

(21) Tod und Verbannung und alles, was als schrecklich erscheint, soll dir ständig bewusst sein; am meisten aber die Endlichkeit deines Lebens. So wirst du nie an etwas Schändliches denken, noch irgendetwas allzuheftig begehren.

Lass die Spötter spotten

(22) Du willst ein Philosoph sein! Mache dich von Stund' an darauf gefasst, dass man dich auslacht, dass dich viele [Theisten] verspotten und sagen: Er ist plötzlich als Philosoph zu uns zurückgekommen. Warum trägt er seinen Kopf gegen uns so hoch? - Du sollst aber deinen Kopf nicht hoch tragen, sondern was dir das Beste zu sein scheint, daran halte fest. Und bedenke, dass diejenigen, die dich zuerst ausgelacht haben, dich zuletzt bewundern werden, wenn du auf deinem stoischen Standpunkt beharrst. Lässt du dich aber von ihnen besiegen, so wirst du doppelten Spott ernten.

¹⁵ Nach stoischen Grundsätzen gibt es für den Guten kein Übel, und für den Schlechten kein Glück. Das äußere Unglück, das den Weisen und Tugendhaften trifft, ist als heilsame Übung seiner moralischen Kräfte anzusehen.

Schau nach innen

(23) Wenn es dir einmal begegnet, dass du dich nach außen wendest, in der Absicht, irgendeinem Menschen zu gefallen, so wisse, dass du damit deine innere Stellung verloren hast. Es sollte dir vor dir selber genügen, ein Philosoph zu sein. Willst du auch von anderen dafür angesehen sein, so sieh dich selbst dafür an. Das genügt.

Tugend verloren – alles verloren

(24.1) Folgende Gedanken sollen dich nicht beunruhigen: Ich muss in Schande leben und unbeachtet von der Welt. Wenn die Schande ein Übel wäre, so könnte dir dieses Übel ebensowenig durch einen anderen aufgenötigt werden wie etwas Ethischschlechtes¹⁶. Ist es etwa dein Werk, mit einem Amt bekleidet zu werden? Keineswegs. Wie könnte also das eine Schande sein? Und wieso wirst du ein Garnichts sein, da du doch nur in den Dingen etwas sein sollst, in welchen es ganz bei dir steht, dich aufs höchste auszuzeichnen?

(2.) Aber du wirst deine Freunde nicht unterstützen können? – Was soll das heißen: nicht unterstützen können? – Sie werden kein Geld von dir bekommen oder du wirst ihnen das römische Bürgerrecht nicht verschaffen können. – Wer hat dir denn gesagt, dass dies zu den Dingen gehört, die in unserer Gewalt sind? Sind sie nicht vielmehr etwas, das uns fremd ist? – Wer kann einem anderen geben, was er selbst nicht hat?

(3) So erwirb, heißt es jetzt, dass wir auch etwas haben. – Wenn ich erwerben kann ohne Verletzung der Ehre, der Treue und der ethischguten Gesinnung, so zeige mir den Weg dazu und ich will es tun. Wenn ihr mir aber zumuten wollt, ich soll die Glücks-Güter, die mir am eigentümlichsten angehören, damit ihr erlangt, was kein Glücks-Gut ist [nämlich materielle Güter] so müsst ihr erkennen, wie ungerecht ihr seid und wie unvernünftig. Was wollt ihr lieber: Geld oder einen treuen und ehrliebenden Freund? – So verhelft mir lieber zu dem letzteren und verlangt nicht von mir, etwas zu tun, wodurch ich eben dies verlieren müsste.

(4) Aber das Vaterland wird, so sagt man, von mir keine Unterstützung haben. – Ich frage: wieso keine Unterstützung? – Es wird keine [Steuern und dadurch keine] Säulengänge und keine Badeanlagen durch mich bekommen. – Und was liegt daran? Bekommt er doch auch keine Schuhe vom Schmied und keine Waffen vom Schuster. Es genügt, wenn jeder sein Werk richtig tut. Wenn du ihm [dem Staat] einen anderen zu einem treuen und ehrenhaften Bürger heranbildest, hast du ihm dann nichts genützt? – Ja, doch. – Also bist auch du nicht ganz ohne Nutzen für den Staat.

(5) Welche Stelle werde ich nun im Staat einnehmen? – Diejenige, die du einnehmen kannst, ohne dass du aufhören musst, ein treuer und ehrliebender Mensch zu sein. Hältst du dies aber für unnütz, welchen Nutzen hätte der Staat wohl von dir, wenn du ehr- und treulos wärst?

Verkaufst du deine Freiheit für eine Linsensuppe?

(25.1) Einem anderen ist bei einem Gastmahl, beim Grüßen oder bei der Hinzuziehung zu einer Beratung mehr Ehre widerfahren als dir? Wenn dies ein Gut ist, so sollst du dich freuen, dass jener andere es erlangt hat. Ist es aber ein Übel, so klage nicht, dass es dich nicht getroffen hat. Bedenke übrigens, dass du nicht den gleichen Lohn erwarten kannst, wenn du nicht dasselbe tust wie der andere, um solche Dinge zu erlangen, die nicht in unserer Macht sind.

¹⁶ Für einen Stoiker ist nur das Ethischschlechte ein Übel oder eine Schande und nur das Ethischgute ein Glücks-Gut. Nun kann aber schwerlich ein Mensch zu etwas Ethischschlechtem gezwungen werden, folglich kann uns auch kaum ein Mensch ein Übel zufügen oder uns in Schande bringen, außer wir selbst uns am meisten. Das Ethischgute und –schlechte gehört zu den Dingen, die in unserer Gewalt liegen.

(2) Denn wie könnte derjenige, der einem anderen keine Aufwartung macht, so viel bekommen, wie der, welcher sie macht? Oder der, der nicht im Gefolge mitgeht, so viel wie der, welcher mitgeht; oder wer nicht lobt, so viel wie der, welcher lobt? Du bist also ungerecht und unverschämt, wenn du, ohne den Preis zu bezahlen, um den man jene Dinge erkauft, sie umsonst erhalten willst.

(4) So auch hier: Es hat dich einer nicht eingeladen. Du hast eben dem Wirt den Preis nicht bezahlt, um den es seine Bewirtung verkauft. Er verkauft es für Lob und Unterwürfigkeit. Bezahle also den Preis, um den es feil ist, wenn es dir nützt. Willst du ihn aber nicht bezahlen und doch jenes erhalten, so bist du unersättlich und unvernünftig.

(5) Hast du nichts als Ersatz für die Bewirtung? – Das hast du: Du brauchtest dem nicht zu schmeicheln, dem du nicht schmeicheln wolltest; und du brauchtest dir von seinen Türstehern nichts gefallen zu lassen.

Der Wille der Natur

(26) Der Wille der Natur lässt sich aus dem erkennen, worüber keine Meinungsverschiedenheit unter uns herrscht. Z. B. wenn der Sklave eines anderen ein Trinkglas zerbricht, so sind wir gleich bereit zu sagen: So geht es eben. – Wisse nun, dass du, wenn das deine zerbricht, dich ebenso betragen musst, wie wenn das eines anderen zerbricht.

Hiervon mache nun die Anwendung auch auf Wichtigeres. Eines anderen Kind oder seine Frau ist gestorben. Da ist keiner, der nicht spräche: „So geht’s in der Welt.“ – Stirbt einem sein eigenes Kind, gleich ruft er : „O, weh mir! Ich Ärmster!“ Man sollte sich aber erinnern, welchen Eindruck es auf uns macht, wenn wir dasselbe von einem anderen hören.

Die Übel der Welt

(27) Gleich wie ein Ziel nicht zum Verfehlen aufgestellt wird, so sind die Übel in der Welt von der Natur geschaffen, um sie zu überwinden¹⁷.

Prostitution des Geistes

(28) Wenn jemand deinen Körper jedem preisgäbe, der dir begegnet, so würdest du es übel aufnehmen. Dass aber du selbst deinen Geist dem nächstbesten preisgibst, sodass er [aus nichtigen Gründen] in Aufregung und Verwirrung gerät, schämst du dich darüber nicht?

Glück ist personale Identität

(29.1) Bei allem, was du tun willst, achte auf das, was vorgeht und was nachfolgt, dann erst mache dich daran. Wo aber nicht, so wirst du wohl anfangs lustig daran gehen, weil du nicht bedacht hast, was nachkommt. Später aber, wenn sich Schwierigkeiten zeigen, wirst du mit Schanden davongehen.

Du willst in Olympia siegen? - Auch ich, denn das bringt Ehre. Aber achte auf das, was vorgeht und was nachfolgt; dann greife das Werk an. Du musst diszipliniert leben, nach Vorschrift essen, der Leckerbissen dich enthalten, dich üben nach fester Regel, zur vorgeschriebenen Stunde, in Hitze und Kälte; nichts Kaltes trinken, keinen Wein zur beliebigen Zeit; kurz, du musst dich dem Lehrmeister [Trainer] wie einem Arzt übergeben. Sodann im Kampf selbst musst du dich mit Sand bespritzen lassen. Möglich ist es auch, dass du dir die Hand verstauchst, den Knöchel verrenkst und viel Staub schluckst. Möglich ist auch, dass du geschlagen und nach alledem doch noch besiegt wirst.

¹⁷ Die Übel und die Leiden in der Welt sind nicht dazu da, dass einige „Glückskinder“ ganz davon befreit bleiben. Keiner kann verlangen, dass ihm kein Leid begeben soll.

Das überlege wohl; und wenn du dann noch Lust hast, so gehe zum Kampf. Wo nicht, so wirst du dich wie ein Kind betragen, das einmal die Rolle eines Ringers spielt, dann die eines Fechters, dann die eines Trompeters, dann wieder ein Schauspiel aufführt. So auch du! Einmal wirst du ein Athlet sein wollen, dann ein Fechter, dann ein Rhetor, dann ein Philosoph, aber du wirst nichts von ganzem Gemüt sein. Sondern wie ein Affe ahmst du jeden Auftritt nach, den du siehst; bald gefällt dir dies, bald das. Denn du bist nicht mit Überlegung und mit Umsicht an die Sache herangegangen, sondern aufs Geradewohl und mit frostigem Interesse.

So wollen manche Leute, wenn sie einen Philosophen gesehen haben oder wenn sie jemanden reden hörten, wie Euphrates redet [und doch, wer kann reden wie er?] selbst auch ein Philosoph sein.

O Mensch, zuerst überlege, wie die Sache beschaffen ist, dann prüfe deine eigene Natur, ob dir die Last nicht zu schwer ist. Willst du ein Fünfkämpfer sein oder nur ein Ringer? Betrachte deine Arme, deine Schenkel, prüfe deine Hüften; denn der eine ist von Natur zu diesem, der andere zu etwas anderem bestimmt.

Glaubst du, du könntest, während du solche Dinge treibst, ebenso viel essen und trinken, ebensolche Begierden haben und ebenso missvergnügt sein? Wach sein muss man und sich anstrengen, sich von den Hausgenossen zurückziehen, sich von einem Sklaven verachten und von den Vorübergehenden auslachen lassen; und in allem anderen zurückstehen in der Achtung, im Amt, im Gericht und in jedem anderen Unternehmen.

Überlege dir zuerst, ob du um diesen Preis deine Gleichmütigkeit, deine Freiheit und deine Gemütsruhe eintauschen willst; wenn nicht, so verzichte lieber auf den Ruhm und auf das viele Geld. Sei nicht wie die Kinder, jetzt ein Philosoph, später ein Steuereinnehmer, dann ein Rhetor und zuletzt ein kaiserlicher Prokurator. Diese Dinge passen nicht zusammen. Ein Mensch aus einem Guss musst du sein. Entweder musst du deine Vernunft ausbilden oder deine Körperkraft, entweder auf das Innere deine Kunst verwenden oder auf das Äußere; d. h. entweder die Stellung eines stoischen Philosophen oder die eines gewöhnlichen Menschen einnehmen.

Nimm dir ein Vorbild

(33.1) Stell dir ein Muster und Vorbild auf und lebe ihm nach, sowohl wenn du alleine bist als auch wenn du unter die Leute kommst.

Vom Eid

(33.5) Vermeide so oft als möglich einen Eid zu schwören.

Schlechte Gesellschaft

(33.6) Gastmähler bei Unbekannten und bei ungebildeten Leuten schlage aus. Kommt es aber trotzdem einmal vor, so mache es dir zum Gesetz, gut aufzumerken, dass du nicht unversehens in Gemeinheit versinkst. Denn wisse: Wenn einer einen schlechten Menschen zum Kameraden hat, so muss derjenige, der sich mit ihm abgibt, ebenfalls schlecht werden, auch wenn er vorher rein war.

Der Wahn ist kurz, die Reue ist lang

(34) Wenn du die Vorstellung irgendeiner sinnlichen Lust in dich aufnimmst, so hüte dich, wie auch in anderen Dingen, dass du nicht von ihr hingerissen wirst. Lass die Sache vielmehr auf sich warten und nimm dir längere Zeit zur Überlegung. Alsdann vergegenwärtige dir die beiden Momente, sowohl den, da du die Lust genießen, wie auch den, wenn der Genuss vorüber ist, also wenn du nach dem Genuss Reue empfinden und dich selbst ausschelten würdest. Und dem stelle nun gegenüber, wie du dich freuen und dich selbst loben wirst, wenn

du enthaltsam gewesen bist. Wenn es dir aber schicklich scheint, dich mit der Sache zu befassen, so gib wohl Acht, dass dich nicht das Reizende, Angenehme und Verführerische überwindet, sondern stell dir vielmehr vor, wie viel wohler dir das Bewusstsein tun muss, einen solchen Sieg erkämpft zu haben.

Tue was recht ist und scheue niemand

(35) Wenn du etwas tust, wovon du dich überzeugt hast, dass es getan werden muss, so vermeide es nie, gesehen zu werden, während du es tust, auch wenn die Mehrzahl anderer Meinung darüber sein sollte. Denn ist es unrecht, was du tust, so meide die Tat; ist es aber recht, was fürchtest du dich vor denen, die es als unrecht schelten wollen?

Zweierlei Handhaben

(43) Jedes Ding hat zwei Handhaben, eine zum Anfassen, die andere nicht zum Anfassen. Wenn nun dein Bruder dir Unrecht tut, so nimm die Sache nicht von der Seite, dass er Unrecht tut, denn das ist nicht ihre anfassbare Handhabe, vielmehr von der, dass er dein Bruder ist, und dass er mit dir erzogen worden ist. Das heißt die Sache da nehmen, wo sie anfassbar ist.

Schlechte Logik = schlechte Moral

(44) Folgende Schlüsse sind nicht richtig: „Ich bin reicher als du, somit besser als du.“ - „Ich bin beredeter als du, somit besser als du.“ - Richtig sind die folgenden Schlüsse: „Ich bin reicher als du, somit ist mein Besitz mehr wert als der deinige.“ - „Ich bin beredeter als du, somit ist meine Ausdrucksweise besser als die deinige.“ Du selbst aber bist weder Besitz noch Ausdrucksweise.

Anspruchslosigkeit

(46.1) Nenne dich niemals selbst einen Philosophen. Sprich auch unter Laien nicht viel von den Lehrsätzen der stoischen Wissenschaft, sondern handle nach ihnen. So sprich z. B. beim Essen nicht davon, wie man essen soll, sondern iss, wie man essen soll.

Erinnere dich, dass auf diese Weise Sokrates alles Zurschaustellen von sich abgelegt hat. Es kamen sogar Leute zu ihm, die von ihm den Philosophen vorgestellt sein wollten, und er führte sie hin. So leicht ertrug er es, übersehen zu werden.

Kennzeichen der stoischen Philosophen

(48) Der Standpunkt und das Kennzeichen eines gewöhnlichen Menschen ist: Er erwartet niemals von sich selbst Nutzen oder Schaden, sondern nur von äußerlichen [materiellen] Dingen. Der Standpunkt und das Kennzeichen eines [stoischen] Philosophen ist: Er erwartet allen Nutzen und Schaden von sich selbst.

Kennzeichen eines Fortgeschrittenen in der stoischen Philosophie ist: Er tadelt niemand, er lobt niemand, er beschuldigt niemand, er klagt niemand an, er spricht nicht von sich selbst, als sei er etwas oder als wisse er etwas. Ist ihm etwas beschwerlich oder hinderlich, so klagt er sich selbst an. Lobt ihn jemand, so lacht er innerlich über den, der ihn lobt; und wenn er getadelt wird, so verteidigt er sich nicht. Er geht vorsichtig und behutsam durchs Leben wie einer, der noch nicht recht gesund ist und der sich fürchtet, etwas zu bewegen, das kaum erst geheilt ist.

Die Begierde hat er ganz aus sich entfernt, die Ablehnung aber nur auf das gelenkt, was der Natur der Dinge, die in unserer Gewalt sind, zuwiderläuft. Von dem Begehren macht er in allem nur mäßigen Gebrauch. Ob man ihn für dumm oder unwissend hält, das beachtet er nicht; und, um es kurz zu sagen, er bewacht sich selbst wie einen Feind und Verräter.

Sei ein Mensch der Tat

(49) Wenn einer prahlt, dass er die Schriften des Chrysippos verstehen und auslegen könne, so sprich du zu dir selbst: Hätte Chrysippos nicht unklar geschrieben, so hätte dieser nichts, womit er angeben könnte. Ich aber, was will ich? Ich will die Natur kennen lernen und ihr folgen. Ich frage, wer legt sie mir aus? Und wenn ich höre: Chrysippos, so gehe ich zu ihm. Aber ich verstehe seine Schriften nicht. Ich suche also einen, der sie mir erklärt; und bis dahin ist gar nichts Großes an der Sache. Wenn ich aber den Lehrer gefunden habe, so bleibt noch die Anwendung der Lehren im praktischen Leben. Das allein ist etwas Großes. Bewundere ich aber den Lehrer an sich, was bin ich anderes als ein Philologe, anstatt ein Philosoph. Mit dem Unterschied jedoch, dass ich statt des Homer den Chrysippos auslegen kann. Umso mehr werde ich erröten müssen, wenn mich jemand auffordert, den Chrysippos vorzulesen, ich aber nicht im Stande bin, den Worten entsprechende Taten aufzuweisen.

Wann willst du weise werden?

(51) Wie lange willst du es noch aufschieben, dich der höchsten Glücks-Güter wert zu achten und in nichts den Aussprüchen der Vernunft zuwider zu handeln? Du hast die Lehrsätze der Stoiker vernommen, nach denen du dich richten solltest; hast du dich wirklich immer danach gerichtet? Auf welchen Lehrmeister wartest du noch, um ihm das Werk deiner Besserung zu übertragen? Du bist kein Knabe mehr, sondern bereits ein Mann in reifem Alter. Wenn du auch jetzt noch fahrlässig und leichtsinnig bist, immer einen Aufschub um den anderen machst und immer wieder neue Tage festlegst, nach deren Ablauf du für dich selbst Sorge tragen willst, so wirst du, ohne es zu merken, hinter anderen zurückbleiben und bis an dein Lebensende ein Stümper bleiben - im Leben und im Sterben.

Halte dich endlich für wert, als ein Vollkommener und als ein Jünger der Weisheit zu leben. Alles, was du für das Beste erkannt hast, sei dir unverbrüchliches Gesetz. Und wenn dir etwas Beschwerliches oder etwas Angenehmes oder etwas Ruhmvolles oder etwas Ruhmloses daherkommt, so erinnere dich, dass jetzt die Zeit des Kampfes ist, dass die „Olympischen Spiele“ bereits da sind und sich nicht aufschieben lassen; und dass an einem einzigen Tag und durch eine einzige Handlung das bisher Gewonnene entweder verloren gehen oder gesichert werden kann.

Sokrates ist dadurch weise geworden, weil er in allen Dingen des Lebens auf nichts anderes als auf die Vernunft achtete. Du aber, wenn du auch noch kein Sokrates bist, solltest zumindest wie ein Mensch leben, der wünscht, ein Sokrates zu sein.

Theorie und Praxis

(52) Das erste und notwendigste Kapitel in der Philosophie ist das von der Anwendung der Lehrsätze im Leben, wie z. B., dass man nicht lügen soll. Erst das zweite ist das von den Beweisen, z. B. aus welchem Grund man nicht lügen soll. Das dritte dient zur Begründung und Erklärung der vorigen, z. B. aus welchem Grund dies ein Beweis ist. Denn was ist ein Beweis? Was eine Folge? Was ein Widerspruch? Was ist wahr, was falsch?

Ist also nicht das dritte Kapitel notwendig wegen des zweiten, das zweite aber wegen des ersten? Das notwendigste aber, und das, bei welchem man verweilen sollte, ist das erste. Wir aber machen es umgekehrt; denn wir halten uns am dritten Kapitel auf und verwenden auf dieses allen Fleiß; um das erste aber kümmern wir uns ganz und gar nicht; und so kommt es, dass wir lügen, aber der philosophische Beweis, dass man nicht lügen soll, ist uns ganz geläufig.

Summe der Weisheit

(53) Für alle Fälle müssen wir folgende Sätze in Bereitschaft halten: *„Führe mich, Geschick, wohin es mir zu gehen beschieden ist. Ich will folgen ohne Zögern; wollte ich es nicht, wäre ich ein Feigling; aber folgen müsste ich doch. Und wer das Unvermeidliche mit*

*Würde trägt, der heißt ein Philosoph bei uns. Darum, Kriton, wenn es dem Schicksal beliebt, so mag es geschehen. Anytus und Melitus können mich zwar töten, aber mir schaden, das können sie nicht.*¹⁸

¹⁸ Worte des Sokrates aus Platons >Kriton<. Anytus und Melitus hießen die Ankläger des Sokrates. Sokrates hielt den Tod nicht für ein Übel, ja nicht einmal für einen Schaden.

Epiktet

>Diatriben<¹⁹

Drittes Buch

13. Einsamkeit

Einsamkeit ist eine gewisse Art von Hilflosigkeit. Mancher ist allein und doch nicht gleich einsam. Mancher hingegen ist unter vielen Leuten einsam. Auch sagen wir, wenn wir einen Bruder, einen Sohn oder einen Freund verloren haben, an dem wir alles hatten, wir seien einsam zurückgelassen worden, obwohl wir in Rom sind, wo es von Volk wimmelt, wo viele unter einem Dach mit uns leben und obwohl wir vielleicht noch Bedienstete haben.

Der Einsame muss nach dem Begriff des Wortes aller Hilfe entäußert und vor allen, die ihm zu schaden versuchen, bloßgestellt sein. Darum nennen wir uns hauptsächlich dann einsam und verlassen, wenn wir auf einer Reise unter gefährliches Gesindel fallen. Denn die Einsamkeit hört nicht etwa auf beim Erblicken eines Menschen, sondern erst, wenn wir einen treuen, redlichen und hilfsbereiten Mensch erblicken.

Würde eine jede Lage, in der man allein ist, schon dadurch zur Einsamkeit werden, so müsstest du sagen, Aether-Zeus werde einsam sein, wenn einmal die Welt im [Aether]-Feuer zerschmolzen ist, und er müsste seinen Zustand wie folgt beklagen: „Ach, ich Ärmster! Nun habe ich keine Hera, keine Athena, keinen Apollon mehr! Nirgends einen Bruder, einen Sohn, einen Enkel, einen Neffen mehr!“ Es behaupten wirklich einige, Zeus werde so klagen und weinen, wenn er nach dem allgemeinen Weltenbrand [ekpyrosis] ganz allein sein werde. Denn diese Leute begreifen nicht, dass man dauernd allein sein kann. Sie folgen lediglich einem natürlichen Drang, nämlich der Neigung zum geselligen Leben und zu den Annehmlichkeiten eines gesellschaftlichen Umgangs.

Allein man sollte sich auch darauf einrichten, dass man eines Tages mit sich selber vorliebnehmen muss und sich selber Gesellschaft sein kann. Wie der Aether-Zeus sich selbst Gesellschaft ist und in sich selbst ruht und die Beschaffenheit seiner Regierung im Herzen bedenkt und sich mit Absichten, die seiner würdig sind, beschäftigt, so müssen auch wir [Stoiker] imstande sein, uns mit uns selber zu unterhalten, anderer nicht zu bedürfen und um Zeitvertreib nicht verlegen zu sein. Wir müssen die naturgesetzliche Einrichtung und Anordnung betrachten und unser eigenes Verhältnis zur Außenwelt. Wir müssen reflektieren, wie wir uns früher gegen Übel verhielten und wie jetzt. Was für Dinge uns noch plagen, wie ihnen abzuhelfen ist oder wie wir sie ganz aus dem Weg räumen können. Wir müssen das, was noch der Ausarbeitung bedarf, ihrem Wesen entsprechend erarbeiten.

Ihr seht, dass der Kaiser [von Rom] es unternimmt, uns einen großen Frieden zu verschaffen. Es gibt keine Kriege mehr, keine Kämpfe, man ist vor den großen Räuber- und Mörderbanden zu Land und zur See sicher. Man kann ohne Gefahr in jeder Jahreszeit reisen von Sonnenaufgang bis -untergang. Kann er uns aber auch Frieden verschaffen vor dem Fieber? Kann er uns vor Schiffbruch, Feuer, Erdbeben oder Blitzschlag sicherstellen? Oder kann er uns Ruhe verschaffen vor der Liebe? – Das kann er nicht. – Vor Trauer? – Nein. – Vor Neid? – Nein. Überhaupt vor nichts dergleichen.

Hingegen verspricht die Philosophie, uns auch vor diesen Feinden Ruhe verschaffen zu können. Und was sagt sie? – Wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit gönnen wollt, ihr Menschen, so sollt ihr, wo ihr auch immer sein, was ihr auch immer tun mögt, in keine Traurigkeit, in

¹⁹ In der Übersetzung von J. G. Schulthess, neubearbeitet von R. Mücke, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert und gemäß seiner Theorie interpoliert: anstatt „Gott“ – „Naturgesetz“, usw.

keinen Zorn gebracht, nie zu etwas gezwungen, nie an etwas gehindert werden. Ihr sollt ohne Leidenschaften und in vollkommener Freiheit euer Leben zubringen können.

Wenn nun ein Mensch diesen Frieden besitzt, einen anderen, als den der Kaiser ausrufen ließ - denn woher sollte er die Macht dazu haben - nämlich einen Frieden, den [Aether]-Zeus durch die Vernunft hat verkünden lassen, warum sollte derjenige, wenn er allein ist, sich nicht damit zufriedengeben können? Er erkennt und weiß: Nun kann mir kein Übel mehr begegnen, für mich gibt es keine Diebe, für mich gibt es kein Erdbeben, für mich ist überall Frieden, nirgends mehr Schrecken oder Gefahr. Jede Straße, jede Stadt, jede Gesellschaft ist sicher für mich, ich habe vor keinem Nachbar, vor keinem Mitbürger Schaden zu besorgen. Es ist einer - nämlich Aether-Zeus - der für mich sorgt, der mir Lebensmittel und Kleider verschafft, der mir Sinne und Verstand gegeben hat.

Sobald mir dieser [der Aether-Zeus] das Notdürftige nicht mehr darreicht, gibt er mir das Zeichen zum Abgang, hat er die Pforte geöffnet und sagt: Komm! - Wohin? - An keinen furchtbaren Ort, sondern dahin, woher du gekommen bist: unter Freunde und Verwandte, unter die Urstoffe. Was an dir Aether-Feuer war, geht in das Aether-Feuer ein; was irdisch war, in die Erde; was Luft war, in die Luft, was Wasser war, ins Wasser zurück. Es gibt keinen Hades, keinen Kokytos, keinen Acheron, keinen Pyriphlegethon²⁰, sondern alles ist voller „Götter“ und Dämonen. Wenn einer dieses denken kann und Sonne, Mond und Sterne sieht, Erde und Meer genießt, so ist er nicht einsam und ebensowenig in hilflosem Zustand.

Was wollen wir demnach noch Einsamkeit, was Hilflosigkeit nennen? Warum wollen wir durch eigene Schuld schlimmer daran sein als kleine Kinder? Wenn man sie allein lässt, was machen sie? Sie nehmen Scherben und Sand und bauen etwas auf, reißen es nieder und bauen wieder etwas anderes und sind auf diese Weise nie verlegen, womit sie ihre Zeit vertreiben wollen. Soll ich denn, wenn ihr weggeht [seine Zuhörer sind wohl gemeint], dasitzen und weinen, weil man mich allein gelassen hat? Werde ich denn nicht auch Scherben und Sand finden? Die Kinder wissen sich freilich in ihrer Einfalt zu helfen. Wir dagegen sind vor übergroßer Klugheit unglücklich.

>Diatriben<²¹

Viertes Buch:

1. Über die Freiheit

Frei ist, wer lebt, wie er will; wer unter keiner Notwendigkeit, unter keiner Gewalt, unter keinem Zwang lebt; dessen Neigungen nichts im Wege steht; dessen Wünsche erhalten, wonach sie streben; dessen Abneigungen nie in das hineingeraten, was ihnen zuwider ist. Gibt es irgend einen [gesunden] Menschen, der in Schande leben wollte? - Nicht einer. - Gibt es einen Menschen, der in Irrtum, in Übereilungen, in Ungerechtigkeiten, in Ausschweifungen, in Unzufriedenheit, in niedriger Gesinnung leben wollte? - Keiner. - Demnach lebt kein schlechter Mensch, wie er will, und folglich ist auch kein Schlechter frei. Oder will jemand gern in Leid, Kummer, Neid, Mitleid, vergeblicher Begierde oder ängstlichem Ablehnen leben? - Nein, das will niemand. - Ist nun unter den Schlechten einer zu finden, der ohne Leid, ohne Kummer ist;

²⁰ Vier Flüsse Acheron, Kokytos, Pyriphlegethon und Lethe umgeben nach der griechischen Mythologie den Hades, das Reich der Toten.

²¹ In der Übersetzung von J. G. Schulthess, neubearbeitet von R. Mücke, vom Hrsg. ins Neuhochdeutsche redigiert und gemäß seiner Theorie interpoliert: anstatt „Gott“ - „Naturgesetz“, usw.

dessen Begierde nie vergeblich, dessen Ablehnung nie vergeblich ist? - Nein. - So ist also auch kein Freier unter ihnen zu finden.

Wenn du dergleichen einem Herrn sagst, der schon zweimal Konsul war, und noch beifügst: „Aber du bist ein Weiser; das betrifft dich nicht“, so würde er es dir zu gute halten. Wenn du ihm aber die reine Wahrheit sagst: „Du bist um kein Haar besser als die, welche schon zum dritten Mal verkauft worden sind, denn du bist nicht weniger Sklave als sie“, was könntest du anderes als Stockschläge erwarten?

„Wie kann ich denn ein Knecht sein?“, wird er sagen. „Mein Vater ist frei geboren, meine Mutter ist frei geboren, es wird niemand sagen können, dass er mich gekauft hat. Und überdies bin ich Senator, habe Zutritt am kaiserlichen Hof, bin Konsul gewesen und ein Herr von vielen Dienern.“

Hierauf ist zu erwidern: „Erstens, mein bester Senator, dürften wohl dein Vater und deine Mutter und dein Großvater und so weiter hinauf alle deine Voreltern in eben demselben Sinne wie du Sklaven gewesen sein. Gesetzt aber, sie seien so frei gewesen, als man immer sein kann, was geht das dich an? Oder wie? Wenn sie tapfer gewesen sind und du eine Memme bist? Wenn sie unerschrocken, du zaghaft; wenn sie enthaltsam gewesen, du hingegen ausschweifend wärest?

„Ja, was dann?“, lautet die Antwort, „würde das beweisen, ich sei ein Sklave?“ - Dünkt es dich kein Beweis, dass einer ein Sklave sei, wenn man zeigt, dass er etwas wider Willen, aus Zwang und mit Klagen tut? - „Das lasse ich gelten. Aber wer kann mich zwingen, ausgenommen unser aller Herr, der Kaiser?“ - Du gestehst also doch selbst, dass du wenigstens einen Herrn hast. Dass er aber, wie du sagst, Herr über alle zusammen ist, das soll dir gar kein Trost sein, sondern du hast dich hiermit für einen Sklaven aus einer weitläufigen [kaiserlichen] Hofhaltung anzusehen. Daher haben die Bürger von Nikopolis den Brauch auszuruhen: „Bei des Kaisers Glück, wir sind freie Leute.“

Jedoch wir wollen, wenn du erlaubst, vom Kaiser jetzt weiter nicht reden, wohl aber sollst du mir sagen: Bist du noch nie in eine Magd oder in einen Jüngling, in einen Sklaven oder in eine freie Person verliebt gewesen? - Was willst du damit? Was geht das die Knechtschaft oder Freiheit an? - Hat dich deine Gebieterin niemals zu Sachen beordert, die du nicht gern tatest? Hast du deiner kleinen Sklavin nie Schmeicheleien gesagt? Hast du ihr nie die Füße geküsst? Gleichwohl würdest du, wenn dich jemand zwingen wollte, dem Kaiser die Füße zu küssen, das für einen großen Schimpf und ein Übermaß von Tyrannei halten. Was ist nun das andere als Knechtschaft? Bist du nie des Nachts an einen Ort gegangen, wohin du nicht gern gingest? Hast du nie größere Ausgaben gemacht, als du wolltest? Hast du nie dies und das mit Klagen und Seufzen gesagt? Hattest du niemals Schimpfworte zu verdauen? Musstest du dich niemals ausgeschlossen sehen? Aber vielleicht schämst du dich, deine Liebesaffären zu gestehen? So schau, was Thrasonides tat und sagte, ein Mann, der wohl in mehr Feldzügen gewesen sein dürfte als du. Der ist zur Nachtzeit aus dem Hause gegangen, zu einer Zeit, da sich Geta [Name seines Sklaven] nicht getraut hat auszugehen und nur gehen würde mit großem Geschrei und Wehklagen über herbe Sklaverei, wenn ihn sein Herr dazu zwingen sollte. Und was sagt da unser Held?

Mich, den noch keines Feindes Macht bezwungen,

Macht eine einfältige Sklavin jetzt zum Sklaven. [Menander.]

Unglücklicher! Einer Sklavin Sklave bist du und noch dazu einer einfältigen! Warum willst du dann noch den Namen eines Freien tragen? Warum prahlst du mit deinen Feldzügen? Dann ruft er, man solle ihm sein Schwert bringen. Er wird ganz böse auf den Diener, der es ihm aus guter Absicht nicht gibt. Dann schickt er der Unerbittlichen Geschenke und bittet und weint. Kaum lässt sie ihn ein wenig blauen Himmel sehen, so ist er vor Freude außer sich. Aber in

welcher Verfassung ist er? In seiner Freude so wenig frei, als er es in seiner Begierde oder in seiner Sorge gewesen ist.

Betrachte einmal, in welchem Sinne man auch Tieren Freiheit zuschreibt. Man zieht Löwen unter Verschluss auf, bis sie zahm sind, und sorgt für ihre Nahrung; manche führen sie mit sich herum. Und wer wird diese Löwen frei nennen? Hat nicht ein solcher ein um so sklavenhafteres Leben, je weichlicher er gehalten wird? Würde wohl einer von den anderen [den freien] Löwen, wenn er Gefühl und Vernunft hätte, sein Los mit einem von diesen vertauschen wollen?

Schau gefangene Vögel an, die man in Käfigen hält; was stehen sie in ihrem ständigen Bestreben frei zu kommen aus? Einige von ihnen sterben eher vor Hunger, als dass sie ein solches Leben aushalten, und die, welche man am Leben erhalten kann, fristen dieses doch nur kümmerlich und verdrießlich und qualvoll; und sie dürfen nur einmal eine Öffnung finden, so sind sie draußen. So stark ist ihre Begierde nach der Freiheit und nach dem natürlichen Zustand, wo sie ihre eigenen Herren sein und ohne Zwang leben können. Und was fehlt dir denn hier, mein lieber Vogel? - „Welche Frage? Die Natur hat mich geschaffen zu fliegen, wohin ich will, und in freier Luft zu leben und zu singen, wann ich will. Du beraubst mich alles dessen und fragst noch, was mir fehlt?“ - Wir werden darum nur diejenigen Tiere frei nennen, welche die Gefangenschaft nicht ertragen, sondern sobald sie gefangen werden, durch den Tod entinnen.

So sagt auch Diogenes irgendwo, es gebe nur ein einziges Mittel, um in die Freiheit zu gelangen, nämlich zu sterben. Und an den Perserkönig schreibt er: „Du wirst die Athener so wenig in die Knechtschaft bringen als die Fische im Meer.“ - „Wieso sollte ich sie nicht zu meinen Gefangenen machen können?“ - „Werden sie deine Gefangenen, so sind sie im Augenblick weg oder sterben wie die Fische. Denn die sind ebenso schnell tot, sobald man sie gefangen hat. So werden dir auch die Athener rasch sterben, wenn sie deine Gefangenen sind; und was hast du dann von deinem Kriegszug?“ - Das ist die Sprache eines freien Mannes, der diese Sache [die Freiheit] mit allem Fleiße erforscht und sie auch - wie es nicht fehlen konnte - gefunden hat. So lange du aber die Freiheit sonstwo suchst, so wäre es ein Wunder, wenn du sie fändest.

Ein Sklave wünscht, aufs schnellste freigelassen zu werden. Warum? Meint ihr, er habe ein großes Verlangen, den Steuerpächtern Geld zu geben? Nein, sondern er stellt sich vor, bis jetzt stehe er, weil er die Freilassung noch nicht erreicht habe, vor lauter Hindernissen und Schwierigkeiten. „Bin ich erst einmal freigelassen“, sagt er, „so geht mir von Stunde an alles nach Wunsch. Da frage ich nach niemandem, da rede ich mit jedermann als meinesgleichen und meines Ranges. Ich gehe, wohin ich will, es darf mich niemand fragen, woher ich komme und wohin ich will.“ Er wird frei gelassen, und nun, da er nichts zu essen hat, sieht er sich sogleich um, wem er schmeicheln, bei wem er essen könne. Dann verkauft er seinen Körper und lässt sich die schändlichsten Dinge gefallen; und wenn er durch dieses infame Mittel sich eines Unterhalts versichert hat, so ist er in eine Sklaverei verfallen, die viel schlimmer als die vorige ist. Oder wenn solch ein Tor, der so wenig von Ehre und Tugend weiß, wohlhabend geworden ist, so verliebt er sich in ein Mädchen, und wenn sie ihn nicht erhört, so beklagt er sein hartes Schicksal und sehnt sich nach der vorigen Sklaverei zurück. - „Denn was fehlte mir damals? Da hatte ich meinen Herrn, der verschaffte mir Kleider, verschaffte mir Schuhe, gab mir zu essen, versorgte mich in kranken Tagen und dafür tat ich ihm einige wenige Dienste. Jetzt hingegen, was habe ich Armer nicht auszustehen, da ich anstatt einem Herrn nun vielen dienen muss! Doch wenn ich erst einmal goldene Ringe bekommen und mich in den Ritterstand emporgehoben habe“, denkt er, „dann werde ich das vergnügteste und glücklichste Leben haben.“ - Damit er es nun dahin bringt, steht er fürs erste Dinge aus, wie er sie verdient. Schließlich, wenn er diese Stufe erreicht hat, ist wieder die gleiche Klage da. Er sagt jetzt: „Wenn ich meine Feldzüge hinter mir habe, so bin ich alles Ungemachs überhoben“. Er geht in

Militärdienste. Er muss sich da behandeln lassen wie ein Prügelsklave. Nichtsdestoweniger begehrt er einen zweiten, einen dritten Feldzug zu machen. Zuletzt, wenn er seinem Glück die Krone aufgesetzt hat und Senator ist, dann ist er vollends Knecht. Wenn er in die Ratsversammlung geht, steckt er in der schönsten und glänzendsten Knechtschaft.

Dass du mir kein Narr bist, sondern lernst, wie Sokrates es vorschreibt, zuerst zu prüfen, was jede Sache an sich ist; und dass du mir die Grundbegriffe nicht blindlings und ungeschickt auf die einzelnen Fälle anwendest! Denn daraus entspringt alles Übel für die Menschen: Weil sie nicht imstande sind, die allen gemeinsamen Grundbegriffe auf die einzelnen Dinge richtig anzuwenden. Wir anderen hingegen bilden uns etwas ein, die einen dies, die anderen das. Dieser will sein Unglück in seiner Krankheit finden; darin liegt es gar nicht, sondern darin, dass er die Grundbegriffe unrichtig anwendet. Ein anderer hält sich deshalb für unglücklich, weil er arm ist; ein anderer, weil er einen strengen Vater oder eine strenge Mutter hat; ein anderer, weil er beim Kaiser nicht in Gnaden steht. Allein sie sind, einer wie der andere, einzig und allein dadurch unglücklich, weil sie die Grundbegriffe nicht recht anzuwenden wissen.

Hat denn nicht jedermann vom Übel den natürlichen Grundbegriff: Das Übel ist etwas Schädliches, etwas, das man fliehen, wogegen man alle möglichen Vorkehrungen treffen muss? Grundbegriffe widersprechen einander nicht, wohl aber wenn es zu ihrer Anwendung kommt.

Was ist also dein Übel? Was ist das Schädliche, das du fliehen musst? – „Dass ich nicht zu des Kaisers Freunden gehöre“, sagt er. - Da ist er fehlgegangen, von der richtigen Anwendung abgeirrt, kommt ins Gedränge, fällt auf Sachen, die mit dem Zweck nicht das geringste zu tun haben, weil er, wenn er wirklich erreicht, zu des Kaisers Freunden zu gehören, dennoch das, was er sucht, nicht erreicht hat.

Denn was sucht der Mensch? Ruhigen und zufriedenen Herzens glücklich zu sein, in allen Stücken nach eigenem Belieben zu handeln, keine Gewalttätigkeit, keinen Zwang zu erleiden. Wenn er nun ein Freund des Kaisers wird, ist er dann gleich aller Gewalttätigkeit, allen Zwanges ledig? Ist er ruhigen Herzens? Geht es ihm dann nach Wunsch? Wen sollen wir fragen? Wen haben wir, der uns hierin zuverlässiger ist als gerade denjenigen, der des Kaisers Freund geworden ist? Tritt hervor und sage uns: Wann hast du ruhiger geschlafen, jetzt oder ehe du Freund des Kaisers warst? Gleich hörst du die Antwort: „Um Himmels willen, treib das Gespött über mein Schicksal nicht weiter. Du weißt nicht, was ich Unseliger auszustehen habe: Kein Schlaf kommt in meine Augen. Ein Diener kommt und sagt: Der Kaiser ist schon wach, jeden Augenblick wird er heraustreten. Dann herrscht lauter Unruhe, lauter Sorge.“ - So sage uns, wann hast du vergnügter gespeist, jetzt oder früher? Höre ihn selbst, was er dir auch hierüber antwortet: Wenn er nicht zur kaiserlichen Tafel befohlen werde, so nage ihm das am Herzen; und werde er befohlen, so speise er da wie ein Sklave bei seinem Herrn und müsse sich die ganze Zeit auf das sorgfältigste in Acht nehmen, dass er nichts Unbesonnenes sage oder tue. Und was meinst du? Fürchtet er etwa, er könnte in solchem Falle wie ein Sklave Prügel kriegen? O, das wäre allzu gnädig. Er muss, wie es einem so großen Mann, einem Freund des Kaisers geziemt, in Furcht leben zum Henkersbeil verurteilt zu werden. - Wann hast du ruhiger ins Bad gehen können? Wann hast du mehr Muße zu Leibesübungen gehabt? Und überhaupt, welches Leben wünschtest du lieber zu führen: das jetzige oder das vorige? Ich darf darauf schwören, es ist niemand so gefühllos und unwahr, dass er nicht sein Schicksal um so beklagenswerter findet, je mehr er mit dem Kaiser befreundet ist.

Wenn nun weder die sogenannten Könige noch die Freunde der Könige so leben, wie sie gern möchten, wer ist dann wohl noch frei? - Forste nach, so wirst du es finden; denn die Natur hat dich auf die Spur der Wahrheit geführt. Wenn du aber für dich selbst nicht imstande bist, diesen einfachen Spuren nachzugehen und die Folgen zu finden, so höre, was die sagen, die nachgeforscht haben. Was sagen sie? – Dünkt dir die Freiheit ein Gut? – „O ja, das allergrößte.“ – Kann also wohl der, welcher das größte Gut erlangt hat, unglücklich sein? Kann es ihm übel

gehen? – „Nein.“ – Von allen Leuten also, die du unglücklich siehst, die Widerwärtigkeiten haben, die Klagen führen, von allen denen sage dreist, dass sie nicht frei sind. – „Ja, das will ich sagen.“ – Wir lassen also Kauf und Verkauf und dergleichen Titel des Eigentums beiseite, als nicht zu unserem Begriff von der moralischen Freiheit oder Knechtschaft gehörig. Denn wenn du das Bisherige richtig eingeräumt hast, so wird weder ein großer König noch ein kleiner noch ein Konsular noch einer, der zum zweitenmal Konsul ist, wenn er unglücklich ist, frei sein. – Gut.

Antworte mir ferner: Scheint dir die Freiheit etwas Großes, Edles, Wertvolles zu sein? – „Warum denn nicht?“ - Darf also einer, der etwas so Großes und Wertvolles und Edles erlangt, niedrigen Sinnes sein? – „Keineswegs.“ – Wenn du also siehst, dass einer vor einem anderen kriecht und ihm wider seine Überzeugung Angenehmes sagt, so erkläre dreist, dass auch der nicht frei ist; und zwar nicht nur, wenn er es nur um einer Suppe willen, sondern auch, wenn er es um eines Prokonsulats oder Konsulats willen tut. Jene, die es um Kleinigkeiten willen tun, nenne Kleinknechte, diese hingegen, wie sie es verdienen, Großknechte. – „Gut, auch das ist ganz vernünftig.“ – Scheint dir nicht ferner die Freiheit ein Zustand zu sein, da einer eigenmächtig handelt und sein eigener Herr ist? – „Freilich.“ – Sage also dreist von einem jeden, der von einem anderen an etwas gehindert oder der von einem andern gezwungen werden kann, dass der nicht frei ist. Und schau nicht auf seine Ahnen oder Urahn und frage nicht nach Kauf oder Verkauf, sondern wenn du ihn von Herzensgrund und leidenschaftlich [zu einem anderen] „Herr“ sagen hörst, so nenne ihn, wenn auch zwölf Liktores vor ihm hergehen, einen Sklaven. Wenn du ihn sagen hörst: „Ich Unseliger, was muss ich ausstehen!“, so nenne ihn einen Sklaven. Mit einem Wort, wenn du siehst, dass er sich bitterlich beklagt, dass er allerlei Beschwerden führt, dass es ihm nicht nach Wunsch geht, so nenne ihn einen Sklaven, wenn er gleich ein mit Purpur verbrämtes Kleid trägt. Gesetzt aber, er tue nichts von alledem, so nenne ihn deswegen noch nicht einen Freien, sondern erkundige dich nach seinen Anschauungen, ob er nicht etwa solche habe, die ihm Zwang, Hindernisse und Widerwärtigkeiten bereiten. Findest du solche Anschauungen bei ihm, so nenne ihn einen Sklaven, der die Saturnalien-Freiheit genießt. Sage, sein Herr ist verreist. Aber er kommt wieder, und dann wirst du sehen, wie es dem Knecht ergeht. - Wer ist der Herr, der wieder kommen wird? - Ein jeder, der es in seiner Macht hat, jenem das, was er gern haben wollte, zu gewähren oder es ihm zu nehmen. - Auf diese Weise haben wir also viele Herren? - So ist es. Denn bereits vorher sind die Dinge unsere Herren; und dieser Dinge sind viele. Deswegen müssen notwendig auch die, welche über das eine oder das andere dieser Dinge Macht haben, unsere Herren sein. Denn den Kaiser fürchtet niemand, sondern man fürchtet Tod, Verbannung, Gütereinziehung, Steuer, Gefängnis, Schmach.

Ebenso wenig liebt man den Kaiser, wenn er nicht von großem persönlichen Wert ist; sondern man liebt Reichtum, Volkstribunat, Prätur, Konsulat. Da wir diese Dinge lieben, hassen oder fürchten, so kann es nicht anders sein, als dass diejenigen, welche darüber Macht haben, unsere Herren sind. Daher kommt es, dass wir sie auch wie „Götter“ anbeten. Denn wenn wir den Satz: Dieser hat die Macht, uns den größten Nutzen zu verschaffen, schlecht einordnen [unter den Obersatz: Wer die Macht des größten Nutzens hat, ist „göttlich“] so muss notwendig auch das daraus Folgende falsch geschlossen werden.

Was ist es demnach, was den Menschen über alle Hindernisse erhebt und zum eigenen Herrn macht? Denn das vermag weder Reichtum noch Konsulat noch Prokonsulat noch königliche Würde; sondern man muss etwas anderes auffinden. Was ist es, das bewirkt, dass einer unverhinderbar und unhemmbar zu schreiben vermag? - Dass er die Schreibkunst versteht. - Was macht es, dass einer die Kithara spielt? - Dass er dieses Instrument zu spielen versteht. - Also wird es wohl auch darauf ankommen, dass einer die Kunst zu leben versteht.

Dass dies im allgemeinen gilt, hast du gehört; betrachte es jetzt auch noch an einzelnen Beispielen. Ist es möglich, dass einer, der nach Dingen strebt, die in anderer [Menschen] Macht stehen, über alle Hindernisse erhaben ist? – „Nein.“ - Dass ihm kein Widerstand entgegen tritt? – „Nein.“ - Also ist es auch nicht möglich, dass er frei ist. So schau nun, ob wir nichts oder ob wir alles in unserer Macht haben; oder ob einige Dinge in unserer Macht, andere aber in fremder Macht sind. – „Wie meinst du das?“ - Ich frage: Ist dein Körper, wenn du gern hättest, dass er alle seine Glieder behalte, in deiner Macht oder nicht? – „Er ist nicht in meiner Macht.“ - Wenn du gern hättest, dass er gesund wäre? – „Auch nicht.“ - Oder, dass er schön wäre? – „Auch das nicht.“ - Wenn es sich um Leben und Sterben handelt? – „Ebensowenig.“ - Der Körper ist also etwas, das in fremder Macht steht und jedem Stärkern verantwortlich ist. – „Das ist ganz klar.“ - Steht es in deiner Macht, ein Stück Land zu haben, wenn du willst und so lange du willst und so wie du willst? – „Nein.“ - Oder Sklaven zu haben? – „Nein.“ - Oder Kleider? – „Nein.“ - Oder ein Haus? – „Nein.“ - Oder Pferde? – „Nichts von alledem steht in meiner Macht.“ - Oder wenn du wolltest, dass deine Kinder, deine Frau, dein Bruder oder deine Freunde immerfort leben, stünde das in deiner Macht? – „Auch das nicht.“

Hast du denn nichts, worüber du selbst Herr und Meister bist, das einzig und allein in deiner Macht steht oder hast du so etwas? – „Ich weiß es nicht.“ - Betrachte nun die Sache [aus dieser Perspektive] und untersuche sie. Ist jemand in der Lage, dass du einen offenbar falschen Satz bejahst? – „Das kann kein Mensch.“ - So wärest du also hinsichtlich des Urteils oder der Zustimmung über alle Macht und über jedes Hindernis erhaben? – „Ja.“ - Lass mich weiter fragen: Kann dich jemand zwingen, dass du dich für etwas entschließt, wofür du dich nicht entschließen willst? – „Ja, das ist möglich. Denn wenn mir einer Tod oder Gefängnis droht, so zwingt er mich zu einer Entscheidung.“ - Wenn du dir nun nichts daraus machst, zu sterben oder gefangen zu sitzen, achtest du sein Drohen etwas? – „Nein.“ - Ist also die Verachtung des Todes eine Handlung, die in deiner Macht steht oder nicht? – „Sie steht in meiner Macht.“ - So steht es auch bei dir, dich zu entschließen oder dich nicht zu entschließen? – „Gut, auch dies steht bei mir.“ - In wessen Macht aber steht es, fertig zu bringen, dass ich mich gegen etwas entschieße? - Doch auch in deiner. - Wie aber, wenn ich mich entschlossen hätte spazieren zu gehen und ein anderer mir es verwehrte? - Welches von demjenigen, was in meinem Vermögen steht, würde er es verwehren? - Doch wohl nicht deinem Urteil, deinem Beifall? – „Nein, sondern meinem Körper.“ - Ja, so wie man einen Stein zurückhalten kann. – „Das ist wahr; aber ich spaziere doch nicht mehr.“ - Wer hat dir gesagt, dass Spaziergehen eine Handlung sei, die so in deiner Macht stehe, dass sie dir nicht verwehrt werden könnte? Ich habe nur von der Entscheidung gesagt, dass sie verwehrt werden könne. Wozu aber der Körper und seine Mitwirkung nötig ist, das sind alles Sachen, wie du schon längst gehört hast, die nicht in deiner Macht stehen. – „Nun ich gebe auch das zu.“ - Kann dich jemand zwingen, ein Verlangen nach etwas zu haben, was du nicht haben willst? – „Nein.“ - Oder zwingen, Vorsätze zu treffen oder etwas zu unternehmen oder überhaupt diesen oder jenen Gebrauch von den sinnlichen Vorstellungen zu machen? – „Auch dazu kann mich niemand zwingen. Aber wenn ich ein Verlangen nach etwas habe, so wird man mir doch verwehren können, das Verlangte zu erhalten.“ - Wie wird man das fertig bringen, wenn dein Verlangen auf Dinge geht, die von dir abhängen und dir daher nicht verwehrt werden können? – „Dann kann es freilich niemand.“ - Nun, wer sagt dir, dass dem, der ein Verlangen hat nach Dingen, die in fremder Macht stehen, diese nicht verwehrt werden könne?

„So soll ich denn kein Verlangen nach Gesundheit haben?“ - Nein, sage ich dir, und auch nach keinem anderen Dinge, das außerhalb deiner Macht steht. Und außerhalb deiner Macht steht alles, was du dir nicht beschaffen und bewahren kannst, wenn du willst. Halte deine Hände davon, aber noch vielmehr deine Begierde; wo nicht, so hast du dich in eine Knechtschaft hineinbegeben, du hast deinen Hals unter ein Joch gebeugt, wenn du irgend eines von den

Dingen, die nicht gänzlich dein sind, hoch hältst; es mag sein, was es will, in das du verliebt bist, es bleibt doch in der Macht anderer und vergänglich. – „Ist die Hand nicht mein?“ - Sie ist ein Stück von dir, von Natur aber ist sie Erde; ein Ding, das verhindert und überwältigt werden kann, das eines jeden stärkeren Dinges Knecht ist. Und was sage ich, nur die Hand? Der ganze Körper ist nicht anders zu betrachten als wie ein beladener Esel, der seine Ware trägt, so lange er kann und so lange man sie ihm lässt. Will man ihn mit Macht im Dienste der Eilboten von dir erpressen und packt ihn ein Soldat an, so lass ihn ohne Widerstreben, ohne Murren fahren; sonst kriegst du Schläge und verlierst den Esel trotzdem. Wenn du nun von deinem Körper dasselbe denken musst, so schau, was für die anderen Dinge übrig bleibt, die man um des Körpers wegen anschafft. Wenn der Körper ein Esel ist, so sind die andern Dinge, wie Zaumzeug, Sattel, Hufeisen, Hafer, Heu, für den Esel. Lass auch diese Dinge fahren, gib sie noch geschwinder und williger her als den Esel selbst.

Wenn du dich in solche Verfassung gesetzt und in solcher Denkart geübt hast, das Fremde von dem Eigenen, das, was man verwehren kann, von dem, was man nicht verwehren kann, zu unterscheiden; letzteres für Dinge zu halten, die dich angehen, ersteres für Dinge, die dich nichts angehen, hier aufmerksam zu sein auf dein Begehren, da auf dein Ablehnen, wirst du alsdann auch noch jemand fürchten? - Niemanden. - Recht so! Denn weswegen hättest du dich noch zu fürchten? Deines ureigentlichen Besitzes wegen, worin das wesentliche Gut und Übel liegt? Wer hat Macht darüber? Wer kann dir das nehmen? Wer kann dir darin hinderlich sein? Das kann man dir so wenig als dem Naturgesetz [dem Aether-Zeus] gegenüber.

Aber des Körpers und der Habe wegen fürchtest du dich vielleicht? Der Dinge wegen, die in anderer Macht stehen und dich nichts angehen? Was hast du denn von Anfang an anderes gelernt, als den Unterschied zu beachten zwischen den Dingen, die dein und die nicht dein sind? Zwischen denen, die in deiner Macht stehen und die nicht darin stehen? Zwischen denen, die verwehrt und die nicht verwehrt werden können? Weswegen bist du zu den Philosophen gegangen? Um nichtsdestoweniger Verdruss und Missgeschick zu erleiden? Du wirst also vermittelst dieser Grundsätze von Furcht und aller Unruhe des Gemüts frei sein. Und was hast du mit Traurigkeit zu schaffen?

Denn die Traurigkeit entsteht aus der Gegenwart derjenigen Dinge, deren Erwartung Furcht erweckt. Und wirst du noch heißes Verlangen nach etwas haben? Du hast doch nach den Dingen, die von deinem Willen abhängen, die ja wahre Güter und für dich vorhanden sind, ein maßvolles und ruhiges Verlangen und begehrt von denen, die nicht von deinem Willen abhängen, keines auf solche Weise, dass jenes unvernünftige und ungestüme Wesen, das kein Maß kennt, im geringsten stattfände.

Wenn du nun so zu den Dingen stehst, kann da noch irgend ein Mensch Furcht erwecken? Was hat denn ein Mensch im Blick oder in der Rede oder im Umgang, das für einen anderen Menschen furchtbar sein sollte? So wenig, als es ein Hund für einen anderen, ein Pferd für ein anderes oder eine Biene für eine andere hat. Sondern die Dinge sind es allemal, die Furcht erwecken: Wenn sie einer dem andern verschaffen oder wegnehmen kann. Wie wird nun diese Burg zerstört? Nicht mit Feuer und Schwert, sondern durch richtige Anschauungen. Denn wenn wir gleich die Burg der Stadt schleiften, wäre alsdann die Burg des Fiebers, die Burg schöner Frauenzimmer, mit einem Wort, wäre die Burg in uns alsdann auch geschleift? Wären die Tyrannen in uns herausgejagt? Diese Tyrannen, die wir bei jeglichem Tun täglich spüren, bald die gleichen, bald wieder andere. Hier muss man anfangen, diese Burg muss man schleifen, diese Tyrannen verjagen. Den Körper muss man fahren lassen, seine Glieder, seine Kräfte, sein Hab und Gut, den Ruhm, Hoheit, Würden, Kinder, Brüder, Freunde; das alles muss man für Dinge achten, die uns nicht gehören. Wenn diese Tyrannen verjagt sind, warum soll ich dann noch die Mauern der Burg niederreißen? Sie mögen immer stehen bleiben. Was nützt mir das? Warum soll ich noch die Leibwache verjagen? Was macht sie mir für Ungelegenheit? Sie hat

ihre Ruten, ihre Stangen, ihre Schwerter für andere Leute. Was mich anbelangt, so hat man mir niemals verwehrt, wenn ich etwas wollte; oder mich, wenn ich nicht wollte, gezwungen. Wie wäre dies je möglich gewesen? Ich habe meinen Willen gänzlich dem Naturgesetz ergeben. Will es, dass ich Fieber habe, ich will es auch. Will es, dass ich mich zu etwas entschließe, ich will es auch. Will es, dass ich etwas begehre, so will ich es auch. Will es, dass ich etwas erlange, so wünsche ich es auch, will die Natur es nicht, so habe ich den Wunsch auch nicht. Demnach will ich Folter erleiden. Demnach will ich sterben. Wer sollte denn im Stande sein, mich wider meine eigene Überzeugung zu hindern oder zu zwingen? Das ist bei mir so unmöglich wie bei dem Naturgesetz.

So machen es die vorsichtigen Reisenden: Man hört, dass die Straßen unsicher sind, man wagt sich nicht allein auf den Weg, sondern wartet, bis man in Gesellschaft eines Gesandten, eines Quaestors oder eines Prokonsuls reisen kann, schließt sich ihnen an und kommt sicher an seinen Ort. So macht es ein kluger Mann mit allem auf der Welt. Er überlegt bei sich: „Da gibt es viele Räuberbanden, Tyrannen, Stürme, Not, Verlust des Liebsten. Wohin soll man seine Zuflucht nehmen? Wie kommt man unausgeraubt durch? Auf welche Reisegesellschaft soll man warten, um sicher an seinen Ort zu gelangen? Wem will man sich anvertrauen? Jenem reichen Mann? Jenem Konsular? Was würde mir das helfen? Er wird selber ausgezogen, er jammert und weint selber. Und wenn gar dieser Reisegefährte sich über mich hermachen und ein Räuber an mir werden sollte? Was soll ich tun? Ich will ein Freund des Kaisers werden. Wenn ich sein Vertrauter bin, so wird mir niemand ein Leid antun. Aber um dies zu werden, was muss ich da erstens nicht alles erdulden und ausstehen, wie oft und von wie vielen muss ich mich ausplündern lassen? Danach, wenn ich ein großer Mann geworden bin, so ist der Kaiser auch ein sterblicher Mensch. Wenn er aber selber um gewisser Umstände willen mein Feind würde, wohin könnte ich mich dann am besten zurückziehen? In eine Einöde? Freilich, aber kommt das Fieber nicht auch dorthin? Was ist also zu tun? Ist kein sicherer, treuer, starker Gefährte, von dem man keine Hinterlist besorgen darf, zu finden?“ So denkt er hierüber nach und findet, dass er ganz sicher durchkommen werde, wenn er sich dem Naturgesetz anvertraut.

Was meinst du mit „sich dem Naturgesetz anvertrauen“? - So mit ihm übereinstimmen, dass man alles, was dieses will, ebenfalls will; und was es nicht will, ebenfalls nicht will. - Wie soll dies geschehen? - Wie anders, als dass man die Absichten und das Geschehen der Natur fleißig betrachtet? Was hat sie mir gegeben, das ganz mein und völlig in meiner Macht sein soll? Was hat sie sich selbst vorbehalten? Mir hat sie die Dinge gegeben, die von dem freien Willen abhängen; sie hat gemacht, dass sie in meiner Macht stehen, dass sie mir nicht verhindert, nicht verwehrt werden können. Wie hätte sie aber den Körper, dieses irdene Gefäß, zu etwas machen können, dem nichts verwehrt werden könnte? Sie ordnete ihn also dem allgemeinen Kreislauf der Dinge unter, ebenso den Besitz, den Hausrat, die Wohnung, Frau und Kinder. Was soll ich denn mit der Natur hadern? Warum soll ich Dinge wollen, die man nicht wollen soll? Warum soll ich Dinge, die mir nicht gegeben sind, durchaus haben wollen?

Wie soll ich sie vielmehr wollen? So wie sie mir gegeben und so lange sie mir gegeben sind. - Aber der Geber nimmt sie ja wieder. - Warum soll ich mich widersetzen? Da wäre ich ein Narr, wenn ich mich gegen den Stärkeren auflehnte, außerdem noch ungerecht. Denn woher habe ich diese Dinge ursprünglich? Mein Vater [der Aether-Zeus] hat sie mir gegeben. - Aber wer hat sie ihm gegeben? - Wer hat die Sonne geschaffen? Wer hat die Früchte, wer hat die Jahreszeiten geschaffen? Wer das Band der Gemeinschaft unter den Menschen?

Und da willst du, der du alles von einem anderen empfangen hast, auf ihn, den Geber, böse sein und Beschwerde gegen ihn führen, wenn er [der Aether-Zeus] dir wieder etwas wegnimmt? Wer bist du und wozu bist du in die Welt gekommen? Hat nicht er dich auf sie geführt? Hat nicht er dich das Licht sehen lassen? Hat nicht er dir Gehilfen gegeben? Hast du nicht von ihm die Sinne, von ihm die Vernunft? Wie hat er dich auf diese Welt gesetzt? Hat er

dich nicht als einen Sterblichen, als einen, der in einer kleinen Masse Fleisch auf dieser Erde leben soll, hierher gesetzt? Als einen, der ein Zuschauer seiner Werke und Einrichtungen sein sollte, der für eine kurze Zeit seinem Schauspiel und Fest beiwohnt? Willst du denn nicht abtreten, nachdem du das Schauspiel und die festliche Schar, so lange es dir vergönnt war, gesehen hast, wenn er dich nun wieder gehen heißt, und mit Dank für das, was du gesehen und gehört hast? - „Nein, ich wollte lieber noch länger Feste feiern.“ - So wollen die Mysterien eben auch lieber, dass die mystischen Zeremonien, die man mit ihnen vornimmt, länger dauern. So wollen vielleicht auch die Zuschauer der olympischen Spiele noch mehr Kämpfer sehen. Allein die Feierlichkeit ist nun zu Ende. Geh jetzt deines Weges, scheid mit Dank und mit guter Art! Mache anderen Platz! Es müssen auch andere in die Welt kommen, wie du hinein gekommen bist, und müssen, wenn sie kommen, Platz und Wohnung und Nahrung haben. Wenn die ersten nicht abtreten, was ist die Folge? Warum bist du unersättlich? Warum hast du nie genug? Warum machst du die Welt enge? - „Recht: aber ich hätte gern, dass meine Frau und meine Kinder bei mir wären.“ - Sind sie denn dein? Sind sie nicht dem [Aether-Zeus], der sie dir gegeben hat? Sind sie nicht dem, der auch dich geschaffen hat? Und da willst du nicht Verzicht auf fremde Dinge tun? Willst nicht dem Stärkeren nachgeben? - „Warum hat er mich aber unter solchen Bedingungen in die Welt geführt?“ -

Wenn es dir nicht gefällt, so geh hinaus. Er [Aether-Zeus] braucht keinen Zuschauer, der murt und klagt. Er will solche haben, die das Fest mitfeiern, die mittanzen, damit man um so mehr in die Hände klatscht, über die Feierlichkeit in Entzückung gerät und Hymnen auf sie singt. Er wird es nicht ungern sehen, wenn die Klageweiber und die feigen Memmen sich von der festlichen Versammlung weggeben. Denn sie betrogen sich doch, so lange sie da waren, nicht wie auf einem Feste und füllten ihren Platz nicht aus, sondern seufzten und jammerten und führten Klagen wider das Naturgesetz, wider das Schicksal, wider alle, die um sie waren, unempfindlich für das, was ihnen zu Teil geworden ist, für die Kräfte, womit sie gegen alles widrige Geschick ausgerüstet sind, für Großmut, Tapferkeit, ja selbst für das, was wir jetzt untersuchen: für Freiheit. - „Wozu habe ich denn die äußeren Dinge empfangen?“ - „Dass du sie gebrauchst.“ - „Wie lange?“ - „So lange der, welcher sie dir geliehen hat, es will.“ - „Wenn es aber notwendige Dinge für mich sind?“ - „So hänge das Herz nicht daran, so werden sie dir auch nicht zu Notwendigkeiten werden. Sage nicht, dass sie für dich notwendig sind, dann sind sie es auch nicht.“

Das ist es, was man vom Morgen bis zum Abend studieren und üben sollte. Fange bei den geringsten und gebrechlichsten Dingen an, bei einem Krug, bei einem Glas. Dann schreite fort auf Dinge, die du höher schätzt, auf ein hübsches Kleid, auf ein Hündchen, auf ein edles Pferd, auf ein schönes Grundstück; von da auf dich selber, auf deinen Körper, deine Glieder, deine Kinder, deine Frau, deine Brüder. Schau sie dir von allen Seiten, in allen Lagen an; dann lass los, was nicht dein ist! Reinige deine Begriffe! Hängt denn eins der Dinge, die nicht dein sind, an dir fest, ist es dir angewachsen, bringt es dir Schmerzen, wenn es von dir genommen wird? Und sagen sollst du, wenn du dich täglich darin wie auf dem Kampfplatze übst, nicht, dass du Philosophie treibst - der Name soll verpönt sein - sondern dass man die Freilassungszeremonie [Zeremonie bei der Entlassung aus der Sklaverei] an dir verrichte. Denn dies ist die wahre Freiheit. In diese ist Diogenes von Antisthenes gesetzt worden und er sagte danach, dass ihn nun niemand mehr zu einem Knecht machen könne. Wie begegnete er daher den Seeräubern, da er von ihnen gefangen ward? Hat er einen unter ihnen mit „Herr“ titulierte? Ich rede nicht von dem reinen Titel; denn das Wort an sich selbst hat für mich nichts Fürchterliches, sondern die Leidenschaft, mit der es manch ein Sklave ausspricht. Wie schilt er sie, als sie den Gefangenen schlechte Kost gaben? Wie stand er beim Verkauf da? Suchte er etwa einen Herrn? - Nein, er suchte einen Knecht. - Und nachdem er verkauft war, wie ging er mit seinem Herrn um? Sogleich setzte er ihm auseinander, er müsse sich nicht in seiner

Kleidung so aufputzen, er müsse sich nicht den Bart so stutzen, er müsse seine Kinder so und so erziehen. Und was ist darüber verwunderlich? Denn wenn dieser Herr einen Knecht gekauft hätte, der ein Turnmeister gewesen wäre, würde er ihn im Turnen als Diener oder als Herrn behandelt haben? So auch, wenn er einen [Sklassen] gekauft hätte, der die Arzneikunst oder einen, der die Baukunst verstand. Und es kann nicht anders sein, als dass in jeder Kunst, der, welcher sie versteht, Meister ist über den, der sie nicht versteht. Muss nicht also derjenige, der die ganze Kunst zu leben besitzt, notwendig Herr und Meister sein? Denn wer ist Herr auf einem Schiff? - Der Steuermann. - Warum? - Weil, wer ihm nicht gehorcht, Schaden davon hat. - Aber der Herr kann mich prügeln. - Kann er es tun, ohne Schaden davon zu haben? - Das habe ich früher auch gemeint. - Allein er kann es wirklich nicht ohne seinen Schaden, und darum steht es ihm nicht frei. Denn es kann niemand Unrecht tun, ohne sich selbst Schaden zuzufügen.

Und was fügt sich denn ein Herr für Schaden zu, wie du meinst, wenn er seinen Knecht bindet? - Eben den, dass er seinen Knecht bindet. Das wirst du selbst zugeben, wenn du den Satz gelten lassen willst, dass der Mensch kein wildes Tier, sondern ein zahmes Geschöpf ist. Wann steht es übel um eine Weinrebe? - Wenn es anders um sie steht, als es ihre Natur erfordert. - Wann steht es schlimm um einen Hahn? - Auch dann, wenn seine Natur gestört wird. - Steht es also nicht auch um den Menschen übel, wenn seine Natur Not leidet? Was ist nun seine Natur? Will sie, dass er beißt, dass er ausschlägt, dass er andere in Fesseln legt, dass er enthauptet? - Nein, sondern, dass er Gutes tue, dass er Hilfe leiste, dass er gut gesinnt sei. Daher steht es, du magst wollen oder nicht, schlimm um ihn, so oft er ungerecht und unvernünftig handelt.

Also um Sokrates hat es nicht schlimm gestanden? - Nein, sondern um seine Richter und seine Ankläger. - Auch nicht um Helvidius²² in Rom? - Nein, sondern um den, der ihn getötet hat. - Wie meinst du das? - In dem Sinne wie du selbst von einem Hahn sprechen würdest. Du sagst nicht, es stehe übel mit ihm, wenn er verwundet den Sieg erfochten, sondern wenn er unversehrt unten gelegen hat. Du lobst einen Hund nicht, der weder jagt noch sich abmüht, sondern einen, den du schwitzen, den du heulen und vom Laufen fast zerbersten siehst. Was hat denn unsere Lehre hierin Paradoxes? Ist es paradox, wenn wir sagen, das sei das Übel eines jeden, was seiner Natur zuwider ist? Sagst du nicht eben dies von allen anderen Dingen? Warum soll denn da nur für den Menschen allein eine Ausnahme statt haben? Wir sagen, der Mensch sei von zahmer, gesellschaftlicher, treuer Natur, und das ist ja nicht paradox. - Gewiss nicht. - Warum sollte es also paradox sein, wenn wir sagen, es widerfahre ihm keinen Schaden, wenn er geißelt, wenn er in Fesseln gelegt, wenn er enthauptet wird? Trägt er nicht noch Gewinn und Nutzen davon, wenn er solches tapfer aussteht, während derjenige Schaden erleidet, dem das Erbärmlichste und Schändlichste widerfährt, nämlich der, wenn aus einem Menschen ein Wolf, eine Natter oder eine Wespe wird?

Nun denn, lasst uns rekapitulieren, was bisher abgehandelt worden ist. Derjenige Mensch ist frei, dem man nichts verwehren kann, dem die Sachen nach Wunsch zur Hand sind; wem man hingegen etwas verwehren, wen man zwingen oder an etwas hindern kann, wen man wider seinen Willen zu etwas zwingen kann, der ist ein Knecht. Wem aber kann man nichts verwehren? - Dem, der nach keinen fremden Dingen strebt. - Was sind fremde Dinge? - Die, welche nicht in unserer Macht stehen, sie zu haben oder nicht zu haben, sie so oder anders zu haben. Der Körper ist hiermit ein fremdes Ding, seine Glieder sind fremde Dinge, der Besitz ist etwas Fremdes. Wenn du demnach an irgend eins dieser Dinge dein Herz hängst, als wenn es dein Eigentum wäre, so wirst du gestraft sein, wie es einer, der nach fremden Dingen strebt,

²² Zu Helvidius Priscus siehe weiter oben >Die Senatsopposition der Stoiker oder Paetus Thrasea, Kaiser Nero und Musonius Rufus<.

verdient. Dies ist der Weg zur Freiheit; dies ist die einzige Befreiung von der Knechtschaft, wenn man einmal von ganzem Herzen sagen kann:

So führe mich denn [Aether]-Zeus, und du, Naturgesetz,
Wohin ihr mich nur immer habt bestimmt.

Aber, mein Philosoph, ich will den Fall setzen, dass dich der Tyrann auffordert, etwas zu sagen, das du nicht für gut hältst. Sage mir, redest du da oder redest du nicht? - Ich bäte mir Bedenkzeit aus. - Bedenkzeit wolltest du in diesem Falle noch verlangen? Worüber hast du dich denn bedacht, so lange du die [stoische] Schule besuchtest? Hast du nicht gelernt, welche Dinge die wahrhaft guten, welche die wahrhaft schlechten und welche gleichgültig sind? - Ja, das habe ich schon untersucht. - Welchen Lehrsätzen hast du nun beigepflichtet? - Dass alles, was gerecht und löblich, gut, dagegen alles, was ungerecht und schändlich, schlecht sei. - Das Leben ist doch nicht etwas Gutes? - Nein. - Ist Sterben etwas Schlechtes? - Nein. - Ist Gefangenschaft etwas Schlechtes? - Nein. - Was war hingegen dein Urteil über eine niedrige, unedle, ungetreue Rede, wodurch man einen Freund verrät oder einem Tyrannen schmeichelt? - Das sei schlecht. - Wie also? Da überlegst du nicht, da hast du dich nicht besonnen und bist mit dir zu Rate gegangen. Denn was wäre das für ein Besinnen, ob es gut für mich sei, mir die größten Übel nicht zuzuziehen, da ich imstande bin, mir die größten Glücks-Güter zu verschaffen? Ein schönes, ein notwendiges Besinnen! Da braucht es wohl viel Beratens! Warum spottest du doch unser, Mensch? Ich sage dir, ein solches Bedenken gibt es nimmermehr. Du würdest auch, wenn du dir in der Tat das Löbliche als gut, das Schändliche als hässlich und alles Übrige als gleichgültig vorstelltest, weit davon entfernt sein, jemals in eine Verlegenheit zu kommen und eine mühsame Untersuchung nötig zu haben, sondern du könntest mit deinem Verstand auf der Stelle so gut als durch deine Augen entscheiden. Oder besinnst du dich auch etwa, ob das Schwarze weiß oder das Schwere leicht ist? Kann es dir an völliger Einsicht in Sachen, die so klar einleuchten, mangeln? Wie kannst du denn sagen, du müsstest dich jetzt besinnen, ob du die gleichgültigen Dinge mehr als die übrigen vermeiden sollst? Aber du hast keine solchen Anschauungen, sondern diese Dinge kommen dir nicht als gleichgültige, sondern als die größten Übel vor, und jene kommen dir nicht als Übel, sondern als Dinge vor, die nichts für uns zu bedeuten haben. Denn du hast dich seit langem an folgenden Gedankengang gewöhnt: Wo bin ich? - In der Schule. - Und wer hört mir zu? - Ich rede unter Philosophen. - Aber nun bin ich aus der Schule heraus. Weg da mit diesem Schulkram, mit diesen Narrenpossen!

So kommt es, dass ein Philosoph wider den andern falsch Zeugnis redet, dass ein Philosoph schmarotzt, dass sich ein Philosoph für Geld verkauft, dass er seine Meinung im Senat verleugnet; von innen heraus schreit seine Anschauung, nicht eine frostige, blöde, unbedeutende Meinung, die an leeren Worten wie an einem Härchen hängt, sondern eine starke und durch Übung in Werken geweihte Meinung. Beobachte dich selber, wie du es aufnimmst, wenn man dir sagt nicht etwa dein Sohn sei gestorben - denn woher nähmest du die Kraft, dies zu ertragen? - sondern nur, dein Öl sei ausgeschüttet, dein Wein sei dir ausgetrunken worden. Auf eine solche Art, dass einer, der zu dir tritt, wenn du darüber lärmst und polterst, nur das eine Wort sagen kann: „Mein lieber Philosoph, in der Schule sprichst du ganz anders. Warum betrügst du uns? Warum nennst du dich Mensch, wenn du ein Wurm bist?“ - Ich möchte wohl einen dieser Herren beobachten, wenn er bei seinem Liebchen ist, um zu sehen, wie er da in Hitze gerät, was für Worte er da fallen lässt, ob er da auch an seinen Namen und an die Reden denkt, die er sonst hört, hält oder liest.

Was geht aber dies die Freiheit an? - Gerade dies geht sie an, so sehr als nur irgendetwas, ihr mögt es wollen oder nicht, ihr reichen Herren. - Wen kannst du zum Beweis dafür nennen? - Wen anderen als gerade euch selbst, die ihr unter einem großen und strengen Herrn steht und

ganz nach seinem Wink und Gebote lebt; die ihr, wenn er einem von euch nur einen saueren Blick gibt, sogleich in Ohnmacht sinkt; die ihr greisen Männern und älteren Damen Aufwartung macht und so oft sagt: „Ich kann dies oder jenes nicht tun, es ist mir nicht erlaubt.“ - Warum nicht erlaubt? Widersprachst du mir nicht eben und sagtest, du wärest frei? - Ja, aber Aprulla hat es mir verboten.“ - So rede denn die Wahrheit, Knecht, und entlaufe deinen Herren nicht und verleugne sie nicht und untersteh dich nicht, deine Freilassung in die Wege zu leiten, da du so viele Merkmale der Knechtschaft an dir hast. Und doch, wenn einer durch die Liebe gezwungen wird, etwas gegen seine Überzeugung zu tun, und zugleich das Bessere einsieht, aber nicht stark genug ist, ihm zu folgen, so möchte man ihn doch der Verzeihung wert achten; denn ihn beherrscht eine gewaltige, gewissermaßen göttliche Macht. Aber wer möchte wohl dir das Wort reden oder dich erträglich finden, der du alte Mütterchen und Greise liebst, ihnen die Nase wischst, sie wäschst, ihnen Geschenke machst, in Krankheiten sie pflegst wie ein Sklave, zugleich aber ihren Tod wünschst und dich sorgfältig bei den Ärzten erkundigst, ob es nicht bald ans Sterben ginge? Oder um ein anderes Beispiel zu brauchen, der du um jener hohen Würden und ansehnlichen Ehrenstellen willen anderer Leute Sklaven die Hände küssest, sodass du nicht einmal ein Sklave freier Leute bist? Und da stolzierst du mir so gravitatisch in deiner Prätörwürde, in deiner Konsulwürde einher! Weiß ich denn etwa nicht, wie du den Prätörang erhalten hast, wie du zum Konsulat gelangt bist und wer es dir gegeben hat? Ich wünschte mir nicht einmal zu leben, wenn ich von Felicios Gunst leben und seine Hoheitsmiene und seinen Sklavenstolz ausstehen sollte. Denn ich weiß, was ein Knecht ist, der seiner Meinung nach sein Glück gemacht hat und davon ganz aufgeblasen ist.

Also du, so lautet das Wort, bist frei? - Ich will es, beim [Aether-]Zeus, und wünsche es. Aber noch kann ich den Herren nicht in die Augen schauen, noch halte ich zu viel auf meinen Körper, ich lege viel Wert darauf, ihn unversehrt zu besitzen, obgleich er gelähmt ist. [Epiktet war im Gehen behindert.] Ich kann dir aber doch einen freien Menschen aufweisen, damit du nicht weiter nach einem Beispiel zu suchen brauchst. Diogenes war frei. Wodurch war er es? Nicht dass er von Freien abgestammt hätte - denn von solchen stammte er wirklich nicht ab - sondern weil er es selber war, weil er alle Möglichkeiten, an denen man ihn in die Knechtschaft hätte ziehen können, abgetan und keinen Weg übrig gelassen hatte, ihm beizukommen, ihn anzugreifen und zum Knecht zu machen. Er besaß alles so, dass er sich leicht davon frei machen konnte; so, dass es nur lose an ihm hing. Hättest du ihn bei seinem Besitz anfassen wollen, so hätte er ihn eher aufgegeben, als dass er dir darum nachgegangen wäre. Hättest du ihn bei einem Bein angefasst, so hätte er das Bein aufgegeben; hättest du ihn bei dem ganzen Körper angefasst, so hätte er den ganzen Körper aufgegeben; auf gleiche Weise hätte er Verwandte, Freunde und das Vaterland aufgegeben. Denn er wusste, woher er dies alles hatte und von wem und unter welchen Bedingungen er es empfangen hatte. Seine wahren Stammeltern und sein eigentliches Vaterland, die Natur, hätte er niemals verlassen, noch jemandem im Gehorsam und in der Folgsamkeit gegen dieselbe den geringsten Vorzug eingeräumt. Es wäre auch niemand williger und leichter für das Vaterland gestorben. Denn er suchte niemals nur den Schein zu erwecken, als ob er etwas für die Gemeinschaft täte, sondern beherzigte immer, dass alles was geschieht von dort herrührt und für jenes Vaterland getan und von dem [Aether-]Zeus, der alles regiert, geboten werde. Schau, was er selbst sagt und schreibt: „Es ist dir, Diogenes, aus diesem Grund erlaubt, dich ganz freimütig mit dem König von Persien und mit Archidamos, dem König der Lakedämonier, zu unterreden.“ - Warum? Weil er von freien Leuten abstammte? Warum konnten dann die Athener und Lakedämonier und Korinther nicht mit ihnen reden, wie sie wollten? Warum waren sie schüchtern, und machten ihnen den Hof? Stammten denn diese alle von Sklaven ab? Warum sagt er dann, dass es ihm erlaubt sei? - „Weil ich den Körper nicht unter meine [Glücks-]Güter rechne, weil ich nichts bedarf; weil das Naturgesetz mir alles und alles andere Nichts ist.“ Das war es, was ihn frei sein ließ.

Damit du aber nicht meinst, ich könnte dir nur das Beispiel eines Mannes zeigen, dem seine Verhältnisse keine Hindernisse in den Weg legten, der weder Frau noch Kinder, weder Vaterland noch Freunde noch Verwandte hatte, von denen er hätte gebeugt und zurückgehalten werden können: so nimm den Sokrates und schau da einen Mann, der Frau und Kinder hatte, aber als fremde Dinge ansah, der ein Vaterland, Freunde und Verwandte hatte, aber nur so lange und wie er konnte; der dies alles dem [Natur]-Gesetz unterwarf, dem der Gehorsam gegen dasselbe über alles ging. Darum war er auch, wenn er Kriegsdienste tun musste, der erste, der auszog, und wagte sich in die größten Gefahren. Als er aber von den Tyrannen den Befehl erhielt, den Leon zu holen, fand er, dass dies schändlich wäre und hielt den Auftrag nicht einmal einer Überlegung wert, obwohl er wusste, dass ihm der Ungehorsam leicht den Kopf kosten dürfte. Was fragte er darnach? Denn er wollte etwas anderes retten, nicht sein armseliges Fleisch, sondern den treuen, den ehrenhaften Mann in sich. Das sind Eigenschaften, an die niemand Hand anlegen, die niemand unterwürfig machen kann. Und wie betrügt er sich, als er vor den Richtern, die ihn zum Tode verurteilt hatten, eine Verteidigungsrede hielt? Doch wohl nicht wie ein Mann, der Frau und Kinder hat, sondern wie einer, der allein steht? Wie betrügt er sich, da er das Gift trinken musste? Und da er sich hätte retten können und Kriton zu ihm sagte: „Geh um deiner Kinder willen!“, was sagt er dazu? Sah er das als einen Glücksfall an, den er mit beiden Händen ergreifen musste? Wohl nicht, sondern er sieht nur auf das Anständige und Schickliche, alles andere beachtet er nicht, rechnet er nicht. „Denn ich will nicht den armseligen Körper retten“, sagte er, „sondern dasjenige, was durch Gerechtigkeit erhalten und verstärkt, durch Ungerechtigkeit dagegen verringert und verdorben wird.“ Ein Sokrates rettet sein Leben nicht durch eine schimpfliche Handlung. Er, der nicht abstimmen ließ, obgleich Athen es befahl, er, der sich nichts aus den Tyrannen machte, er, der so vortreffliche Lehrreden über Tugend und Edelmut gehalten hat; dass ein solcher Mann sein Leben auf eine schimpfliche Weise rette, das geht schlechterdings nicht an. Durch Sterben rettet er sich, nicht durch Flucht. Denn auch der gute Schauspieler rettet seinen Ruf besser, wenn er zu rechter Zeit die Bühne verlässt, als wenn er allzu lange spielt. - Wie wird es nun deinen [Sokrates] Kindern gehen? - „Wenn ich nach Thessalien geflohen wäre, so würdet ihr [die Freunde sind gemeint] Sorge für sie tragen. Sollte es denn wohl niemand tun, wenn ich in den Hades gehe?“ - Schau, wie er den Tod so artig beschreibt, wie er darüber Spaß! Wären dagegen ich und du an seiner Stelle gewesen, wir hätten in aller Form als Philosophen bewiesen: „man müsse die Ungerechten mit gleichem bezahlen“, wir hätten noch hinzugefügt: „wenn ich mein Leben rette, werde ich noch vielen Menschen nützlich sein, wenn ich aber sterbe, niemandem“; und so hätten wir uns davon gemacht, wenn wir auch durch ein enges Loch hätten herauskriechen müssen. Und wie hätten wir dann jemandem Nutzen geschafft? Wo würden dann jene noch bleiben? Und würden wir, wenn wir wirklich während unseres Daseins nützlich waren, durch einen Tod zu rechter Zeit und auf die rechte Weise den Mitmenschen nicht viel mehr genützt haben? Auch jetzt, wo Sokrates tot ist, bringt ja das Gedächtnis an alles das, was er im Leben geredet und getan hat, den Menschen nicht weniger, nein größeren Nutzen.

Solche Sachen studiere; solche Anschauungen, solche Grundsätze präge dir ein; in dergleichen Mustern spiegele dich, wenn du frei sein willst, wenn du nach diesem [Glücks]-Gut ein so großes Verlangen hast, als es wert ist. Und warum sollte es dich befremden, dass du ein so wichtiges Glücks-Gut so hoch und teuer erkaufen sollst? Um der vermeintlichen Freiheit willen erhängen sich manche, andere stürzen sich von Felsen herab und ganze Staaten haben sich zu Zeiten um ihretwillen zu Grunde gerichtet: Und du wolltest um der wahren, um der sicheren, um derjenigen Freiheit willen, gegen welche sich keine feindlichen Anschläge machen lassen, nicht zurück geben, wenn die Natur zurück fordert, was sie dir gegeben hat? Du wolltest nicht darauf studieren, dass du, wie Platon sagt, nicht nur tapfer sterben, sondern auch Streiche, Marter und Verbannung ausstehen, mit einem Wort, alles, was nicht dein eigen ist, zurückgeben

könntest. So wirst du auch ein Sklave - wie andere deinesgleichen - bleiben, wenn du auch hundertmal Konsul würdest; ein Sklave, trotz alledem, wenn du auch in den kaiserlichen Palast emporstiegest. Du wirst erkennen, wie wahr es ist, was Kleanthes spricht, nämlich dass die Philosophen zwar vieles sagen, was wider die allgemeine Meinung, aber nichts, was wider die Vernunft ist. Denn du wirst es in der Tat erfahren, dass es Wahrheiten sind; und dass keine der [äußeren] Dinge, die man so anstaunt und um die man sich so viele Mühe gibt, denen, die wirklich dazu gelangt sind, irgend welchen Nutzen bringt. Und doch machen sich diejenigen, welche noch nicht dazu gelangt sind, die Vorstellung, als wenn sie im Besitz aller Güter sein würden, wenn sie jene Dinge erlangt hätten. Hernach aber, wenn sie dieselben erlangt haben, ist noch die gleiche Begierde da, noch dieselbe Unruhe, ist wieder Ekel, wieder Sehnsucht nach anderen Dingen, die noch vermisst werden.

Denn Freiheit wird nicht durch Erfüllung der Gelüste zuwege gebracht, sondern durch Abschaffen des Begehrens. Und damit du zu der Überzeugung gelangst, dass dies wahr sei, so verwende hierauf auch so viel Mühe und Arbeit, als du auf jene Dinge verwendet hast: Durchwache die Nächte, um dir die Anschauung zu erwerben, die dich frei machen kann. Mache statt einem reichen Greis einem Philosophen deine Aufwartung, vor dessen Tür lass dich oft sehen. Du wirst deiner Würde nichts vergeben, wenn du dich da sehen lässt; du wirst nie leer, nie ohne Gewinn wieder weggehen, wenn du kommst, wie man soll. Glaubst du mir nicht, so versuche es trotzdem. Es ist nichts Entehrendes bei diesem Versuch.

Aussprüche Epiktets aus Stobaeus, III. und IV. Buch

(2) Eine mit der Tugend verbundene Psyche gleicht einer nie versiegenden Quelle. Denn ihr Wasser ist rein, ruhig, trinkbar, gedeihlich, mitteilbar, reichlich, unschädlich und unerschöpflich

(8) Prüfe dich, ob du lieber reich oder nur glücklich sein willst. Wählst du Reichtum, so wisse, dass er kein wahres Glücks-Gut ist und nicht allzeit in deiner Macht steht. Wählst du dagegen Glück, so kannst du versichert sein, dass es ein wahres Glücks-Gut ist und in deiner Macht steht. Denn der Reichtum wird dir vom Zufall eine Zeitlang geliehen, das Glück aber hast du von deinem freien Willen.

(10) Reichtum ist kein Glücks-Gut, üppige Lebensweise ist ein Übel. Gesunder Sinn ist ein Glücks-Gut, ebenso einfache Lebensweise. Die Gesundsinnigkeit ladet uns zu einfacher Lebensweise ein und zur Erwerbung wahrer Glücks-Güter. Reichtum verleitet dagegen zu üppiger Lebensweise, da er uns von der einfachen abzieht. Es ist deswegen kaum möglich, dass ein Reicher gesundsinnig oder ein Gesundsinniger reich ist.

(14) Unzufriedenheit kommt nicht von der Armut, sondern von der Begierde; und was uns von Kummer befreit, ist nicht Reichtum, sondern gesunde Vernunft. Demnach wirst du, wenn du gesunde Vernunft besitzt, weder nach Reichtum streben noch über Armut klagen.

(16) Gut leben und kostspielig leben ist zweierlei. Das erstere erlangt man durch gesunden Sinn, Genügsamkeit, Ordnungssinn, Moral und einfaches Leben. Das letztere entsteht aus Üppigkeit, Unordnung und Mangel an Moral. Jenes gereicht zu wahrem Lob, dieses läuft auf Schande hinaus. Wenn du demnach gut leben willst, so suche nicht durch Kostspieligkeit Lob zu ernten.

(22) Die Menschen versüßen ihren Trank mit dem Geschenk der Bienen. Welche Schande, dass sie das Geschenk der Natur, die Vernunft, durch das Laster verbittern.

(31) Freiheit und Knechtschaft: ersteres Name einer Tugend, letzteres eines Lasters, beide Werke des Willens. Hat aber unser Wille nichts mit ihnen gemein, so gehen sie weder Tugend noch Laster im geringsten an. Das Schicksal pflegt über den Körper und alle diejenigen Dinge

des Körpers, die mit dem freien Willen nichts gemein haben, zu herrschen; denn niemand ist Knecht, der einen freien Willen hat.

(32) Dem Körper legt das Schicksal, der Psyche das Laster böse Fesseln an. Denn wenn dein Körper frei, deine Psyche aber gebunden ist, so bist du ein Knecht. Wenn aber dein Körper gefesselt, deine Psyche dagegen frei ist, dann bist du ein Freier.

(35) Es ist besser, mit einem einzigen Freien furchtlos und frei zu leben, als in Gesellschaft vieler in steter Furcht ein Sklave zu sein.

(36) Arbeite nicht an einer Gesinnung, die du zu meiden wünschst. Du willst Sklavensinn meiden, so hüte dich, dass du dich sklavisch bedienen lässt. Denn wenn du es wohl dulden magst, dass man dich sklavisch bedient, so verrät dies Sklavensinn an dir selbst. Freiheit hat mit Sklavensinn so wenig Gemeinschaft als Tugend mit Laster.

(37) Gleich wie ein Gesunder sich nicht gern von Kranken bedienen lässt und überhaupt lieber unter gesunden als kranken Leuten wohnt, so wird es auch ein freier Mensch nicht ertragen, dass ihn Sklaven bedienen oder dass sich seine Hausgenossen knechtisch gegen ihn bezeigen.

(38) Wenn du keine Sklaven um dich haben willst, so mache dich selbst von aller Knechtschaft frei. Du wirst frei sein, wenn du dich der Begierde entledigst. Ein Aristides, ein Epaminondas, ein Lykurg haben die Prädikate eines Gerechten und eines Befreiers erhalten. Nicht weil sie reich waren und ein Gefolge von Sklaven hatten, sondern weil sie, obwohl sie arm waren, Griechenland von Knechtschaft befreit haben.

(40) Statte dein Haus nicht über und über mit Bildern und Inschriften aus, sondern schreibe ‚Sophrosyne‘ - das heißt ‚Gesundsinnigkeit‘ - hinein. Denn ersteres ist etwas Äußerliches und nur eine vorübergehende Bezauberung des Auges, letzteres ein fest verwachsener, unauslöschlicher und immerwährender Schmuck des Hauses.

(46) Kein Freund des Geldes oder der Lüste oder der Ruhmsucht, sondern nur ein Freund der Tugend ist ein wahrer Freund der Menschen.

(48) Gleich wie eine richtige Waage von einer richtigen nicht verbessert wird und nach einer falschen sich nicht beurteilen lässt, so wird ein gerechter Richter nicht von einem Gerechten zurechtgewiesen, noch vor Ungerechte gestellt richtig beurteilt.

Literatur

Baus, Lothar, >Der stoische Weise – ein Materialist< und >Über die Freiheit<, von Cicero, Epiktet und einem unbekanntem griechischen Stoiker - Texte und Abhandlungen zur stoischen Philosophie<, II. Auflage, Homburg 2010.

Mücke, Rudolf, >Epiktet – was von ihm erhalten ist, nach den Aufzeichnungen Arrians<, Neubearbeitung der Übersetzung von J. G. Schulthess, Heidelberg 1926.

Nickel, Rainer, >Epiktet, Teles und Musonius – Wege zum Glück<, Zürich und München 1987.



Kaiser Marcus Aurelius Antoninus

<http://www.asclepiosedition.de>

Kaiser Marcus Aurelius Antoninus

[26. April 121 – 17. März 180 u. Zr.]

Am 26. April des Jahres 121 u. Zr. wurde Kaiser Marc Aurel unter dem Namen Marcus Annius Verus in Rom geboren. Er entstammte einer Senatorenfamilie. Auf Anregung des Kaisers Hadrian wurde er mit siebzehn Jahren von seinem Onkel Antoninus Pius adoptiert. Im Jahr 145 u. Zr. heiratete er Faustina, die Tochter seines Adoptivvaters. Seit dem Jahr 161 herrschte Marc Aurel als römischer Kaiser mit seinem Adoptivbruder Lucius Verus, seit 177 dann mit seinem Sohn Commodus zusammen.

Marcus Aurelius Antoninus Augustus ist der letzte uns bekannte große Vertreter der stoischen Philosophie. Von seinen Schriften ist wenig überliefert: >Briefe< an seinen Lehrer Fronto in Latein und Teile der 12 Bücher >Meditationen< (oder >Selbstbetrachtungen<) in griechischer Sprache. Der Kaiser und Stoiker Marcus Aurelius tritt nicht als ein stoischer Philosoph aus Profession auf, sondern aus persönlicher Erfahrung und Überzeugung. Er ist von der stoischen Lehre überzeugt und doch noch ein Fragender. Ein vollkommener Weiser zu werden, liegt ihm fern. Letzte und tiefgründige philosophische Fragen zu erörtern, ist nicht seine Aufgabe. Er ist ja Herrscher über ein Weltreich. Die stoische Philosophie ist für ihn ein Trost- und Beruhigungsmittel.

Auch die Schriften Kaiser Marc Aurels wurden mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von theistischen Kopisten des ausgehenden Altertums und des Mittelalters theistisch interpoliert.

Am 17. März des Jahres 180 u. Zr. starb der Stoiker auf dem Kaiserthron in Vindobona, dem heutigen Wien.

>Meditationen<²³

Erstes Buch

1. Von meinem Grossvater Verus weiß ich, was edle Sitten sind und was es heißt, frei zu sein von Zorn.

2. Der Ruf und das Andenken, in welchem mein [Adoptiv-] Vater steht, ermahnen mich zu Besonnenheit und Tapferkeit.

3. Der Mutter Werk ist es, wenn ich pietätvoll, freigebig und mitteilksam bin; wenn ich nicht nur schlechte Handlungen, sondern auch schlechte Gedanken fliehe; auch dass ich einfach lebe und überhaupt nicht wie reiche Leute.

4. Mein Urgroßvater duldet nicht, dass ich die öffentlichen Disputierschulen besuchte, sorgte aber dafür, dass ich zu Hause von tüchtigen Lehrern unterrichtet wurde. Er überzeugte mich, dass man zu diesem Zweck schon einiges ausgeben müsse.

5. Mein Erzieher gestattete mir nicht, dass ich mich an Wettrennen beteiligte, weder bei den Grünen noch bei den Blauen im Circus [Circusparteien in Rom], auch nicht, dass ich Ring- und Fechtkünste trieb. Er lehrte mich Anstrengungen ertragen, wenig bedürfen, selbständig denken, mich wenig kümmern um anderer Leute Angelegenheiten und einen Widerwillen haben gegen alles Aufschieben.

6. Diognet bewahrte mich vor allen unnützen Beschäftigungen: Vor dem Glauben an das, was Wundertäter und Gaukler von Zauberformeln, vom Geisterbannen und anderes von dieser Art lehren; davor, dass ich Wachteln züchtete und ähnlichen Liebhabereien. Er lehrte mich, ein freies Wort ertragen zu können; gewöhnte mich an philosophische Studien, schickte mich zuerst zu Bacchius, dann zu Tandasis und Marcian, ließ mich schon als Knabe Dialoge verfassen und machte mir Lust zu den [philosophischen] Ruhebetteln und Pelzdecken, wie sie bei den Anhängern der griechischen Wissenschaft [der Philosophie] gelehrt werden.

²³ Nach der Übersetzung von F. C. Schneider, 1857, vom Herausgeber behutsam ins Neuhochdeutsche redigiert.

Lothar Baus

QUO VADIS KAISER NERO ?

Die Rehabilitation des Nero Caesar
und der stoischen Philosophie

X. überarbeitete Auflage

Asclepios Edition

ISBN 978-3-935288-33-0

<http://www.asclepiosedition.de>

Inhalt

Vorbemerkungen	Seite	6
I. Kapitel Neros Abkunft und Jugend	Seite	10
II. Kapitel Der Thronanwärter	Seite	11
Kurze Biographie Senecas	Seite	13
Einführung in die Stoische Philosophie	Seite	19
III. Kapitel Das Jahr 51 u. Zr.	Seite	30
IV. Kapitel Das Jahr 52 u. Zr.	Seite	31
V. Kapitel Das Jahr 53 u. Zr.	Seite	31
VI. Kapitel Das Jahr 54 u. Zr.	Seite	34
VII. Kapitel Das Jahr 55 u. Zr.	Seite	38
VIII. Kapitel Das Jahr 56 u. Zr.	Seite	43
IX. Kapitel Das Jahr 57 u. Zr.	Seite	44
X. Kapitel Das Jahr 58 u. Zr.	Seite	45
XI. Kapitel Das Jahr 59 u. Zr.	Seite	46
XII. Kapitel Das Jahr 60 u. Zr.	Seite	56
XIII. Kapitel Das Jahr 61 u. Zr.	Seite	56
XIV. Kapitel Das Jahr 62 u. Zr.	Seite	57
XV. Kapitel Das Jahr 63 u. Zr.	Seite	60
XVI. Kapitel Das Jahr 64 u. Zr.	Seite	61
XVII. Kapitel Das Jahr 65 u. Zr.	Seite	68
XVIII. Kapitel Das Jahr 66 u. Zr.	Seite	80
XIX. Kapitel Das Jahr 67 u. Zr.	Seite	82
XX. Kapitel Das Jahr 68 u. Zr.	Seite	87
XXI. Kapitel Propagandahetze gegen Kaiser Nero	Seite	98
XXII. Kapitel Zwölf Hauptthesen über Kaiser Nero	Seite	101
XXIII. Kapitel Die Senatsopposition der Stoiker	Seite	110
Anstatt eines Nachwortes	Seite	115
Die Bildnisse des Philosophen L. A. Seneca	Seite	123
Chronologie von Kaiser Neros Leben	Seite	139
Quellen-Nachweis	Seite	144

Vorbemerkungen

Kaiser Trajan urteilte über die *letzten fünf Jahre* der Herrschaft Neros:²⁴

„Die beste Epoche, die Rom je kannte.“

Dion Chrysostomos schrieb 30 Jahre nach dem Ende von Neros Pricipat (Orationes, I.9.10): *„Noch heute wünschen sich viele Römer, dass Kaiser Nero noch lebe. Tatsächlich glauben viele, dass es so ist [dass er noch lebt].“*

Frage: Wie konnte der junge Kaiser Nero bei einem Lehrer und Philosophen wie L. Annaeus Seneca zu einem Scheusal von Mensch und Herrscher werden?

Antwort: Nero war in Wirklichkeit das genaue Gegenteil von dem, was wir bisher über ihn zu wissen glaubten. Seine Biographie wurde aus mindestens einem ganz gravierenden Grund von antiken „Propagandisten“ ins Abscheuliche verfälscht.

Das Urteil des jüdischen Geschichtsschreibers Flavius Josephus über seine römischen Kollegen ist geradezu vernichtend. In seinem Werk *„Jüdische Altertümer“* schrieb er: *„Neros Geschichte haben viele geschrieben, von denen die einen aus Dankbarkeit für seine Gunstbezeugungen die Wahrheit absichtlich verschleierten, die anderen aber aus Hass und Feindseligkeit ihn derart mit Lügen verfolgten, dass sie dafür volle Verachtung verdienen. Freilich zu verwundern braucht man sich über diesen Mangel an Wahrheitsliebe nicht, da die betreffenden Geschichtsschreiber [Suetonius, Tacitus und Cassius Dio?] nicht einmal bei der Schilderung der Taten seiner [Neros] Vorgänger der Wahrheit die Ehre gaben, obwohl sie doch gegen diese keine persönliche Abneigung haben konnten, weil sie so lange Zeit nach ihnen lebten. Mögen indes die Geschichtsschreiber, denen an der Wahrheit nichts liegt, schreiben, wie es ihnen beliebt, da sie nun einmal an willkürlichen Berichten Freude zu haben scheinen. Ich [Flavius Josephus] dagegen, der ich es mit der Wahrheit genau nehme, habe mich entschlossen, alles, was zu meinem Hauptgegenstande nicht gehört, nur kurz zu berühren und lediglich das, was meine Landsleute - die Juden - betrifft, ausführlicher zu erzählen, weil ich mich nicht scheue, auch unser Unglück und unsere Schuld offenkundig zu machen ...“*

Der römische Philosoph und Stoiker L. Annaeus Seneca urteilte über den römischen Geschichtsschreiber Ephoros nicht weniger abfällig: [*„Naturwissenschaftliche Untersuchungen“*, XVI.(1)]²⁵ *„Ephoros“²⁶ [...] ist ein Historiker. Manche von diesen wollen sich durch die Erzählung unglaublicher Geschichten empfehlen und locken die Leser, die nicht aufmerken, wenn man ihnen nur Alltägliches vorsetzt, durch Wundergeschichten an. Manche [Historiker] sind leichtgläubig, manche nachlässig, bei manchen schleicht sich die Lüge ein und manchen gefällt sie; die einen gehen ihr nicht aus dem Weg und die anderen sind auf sie aus. (2) Dies gilt allgemein von dem ganzen Historikervolk, das meint, für seine Arbeit nur Beifall zu finden und sie populär machen zu können, wenn es sie mit Lügen würzt. Ephoros vollends nimmt es mit der Wahrheit gar nicht genau; oft lässt er sich belügen und lügt oft selbst ...“*

Stellen wir zuerst einige Überlegungen an, aus welchen Quellen die antiken Geschichtsschreiber, wie Tacitus, Suetonius, Cassius Dio, Plutarch und andere Autoren, schöpften und wie ihre Werke auf uns gekommen sein könnten. Folgende Vermutungen sind fast schon Beweis genug, um an der historischen Glaubwürdigkeit der auf uns gekommenen Schriften starke Zweifel hegen zu müssen:

Die Geschichtswerke der antiken Autoren setzen sich überwiegend aus *mündlichen*

²⁴ Siehe Sexti Aurelii Victoris: *„Liber de Caesaribus“*, 5, 2 und Pseudo Aurelio Vittore: *„Epitome de Caesaribus“*, 5, 1-5. Als erster machte darauf aufmerksam: S. C. Anderson, *„Traian on the Quinquennium Neronis“*, in: *Journal of Roman Studies*, 1, 1911, pp.173 ff. Siehe auch O. Murray *„Quinquennium Neronis“* and the stoics, in: *Historia*, 14, 1965.

²⁵ Übersetzt von Otto und Eva Schönberger, Würzburg 1990.

²⁶ Ephorus wird von Seneca auch in der Abhandlung *„Über die Gemütsruhe“* (Kap. 6) erwähnt.

Quellen zusammen, notgedrungen von Freunden und Gegnern der Caesaren stammend. Um ein Beispiel zu nennen: Es ist so, als wenn wir die Geschichte des zweiten Weltkriegs teils nur aus den mündlichen Kriegsberichten der Alliierten und teils nur aus den mündlichen deutschen Propagandalügen kennen würden. Was das für ein Chaos aus Wahrheit, Halbwahrheit, Irrtum und Lüge ergäbe, würde ungefähr so aussehen: Nazi-Deutschland hätte den Krieg gewonnen, die vier Alliierten jedoch Deutschland besetzt.

Welch ein regelrechtes Nachrichtengewerbe mit echten und unechten Informationen aus dem Palast der römischen Kaiser betrieben wurde, beschreibt Ludwig Friedlaender in seinem Buch *>Sittengeschichte Roms<*, Seite 46: *„Mit Nachrichten über die kaiserlichen Äußerungen, Absichten und Stimmungen wurde ein gewinnbringender Handel getrieben; häufig waren diese teuer verkauften Mitteilungen bloßer Dunst [„fumus“]; bereits Martial erwähnt >das Verkaufen von eitlen Dunst beim kaiserlichen Palast< als Gewerbe, und die späten Kaiserbiographien gebrauchen den Ausdruck [„fumus“] fast wie einen technischen. Alexander Severus ließ einen seiner Leute, der über ihn >Dunst verkauft< und dafür von einem Militär 100 Goldstücke empfangen hatte, ans Kreuz schlagen und seinen Vertrauten Verconius Turinus wegen gewerbsmäßiger Betreibung dieses Handels auf dem Forum des Nerva an einen Pfahl gebunden in Rauch ersticken, wobei ein Herold ausrief: >Der Dunst [„fumus“] verkaufte, wird mit Dunst getötet<. Hadrian und Antonius Pius hielten an ihren Höfen so gute Ordnung, dass keiner von ihren Freunden und Freigelassenen etwas von dem, was sie sagten oder taten, >verkaufte, wie es die kaiserlichen Diener und Hofleute zu tun pflegen<. Die immer von neuem angewandten Maßregeln der Kaiser gegen diesen Handel mit falschen Vorspiegelungen zeigen, wie unmöglich es war, den Übelstand auf die Dauer zu beseitigen ...“*

Die Geschichtswerke sind uns nicht in der Originalfassung der oben genannten antiken Autoren erhalten, sondern die Texte mussten *mehrere Abschriften* über sich ergehen lassen. Papyrus kann sich nur unter extrem günstigen Bedingungen fast zweitausend Jahre erhalten. Es müssen daher in mehreren Jahrhunderten Kopien von den Kopien von den Originalwerken der oben genannten Autoren angefertigt worden sein.

Es ist bereits von den antiken Kopisten, ja sogar von den antiken Autoren mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass sie die Geschichte des Neronischen Prinzipats aus staatspolitisch - propagandistischen Gründen absichtlich zum Negativen, ja zum Abscheulichen hin verfälscht haben. Weshalb sie dies taten, das möchte ich erst gegen Ende des Buches ausführlich abhandeln.

Die (uns bekannten) Geschichtswerke über Kaiser Nero sind überwiegend Kartenhäuser von antiken Propagandalügen und zugleich ein Chaos von bewussten und unbewussten Unwahrheiten oder Halbwahrheiten. Können wir eine oder sogar mehrere dieser „Karten“ (d. h. der historischen Fakten) als falsch oder sogar als absichtlich gefälscht überführen, so stürzt logischerweise das ganze Lügengebäude in sich zusammen.

Es ist doch sehr verwunderlich, dass zum Beispiel der französische Nero-Forscher Georges Roux nicht zu dieser relativ einfachen Erkenntnis gelangt ist. Er stellt unter anderem fest, dass es zur Zeit Kaiser Neros gar kein schnell wirkendes Gift gegeben habe. Das heißt, wenn Nero oder seine Mutter Agrippina oder andere Kaiser einen Zeitgenossen mit Gift zu beseitigen beabsichtigt hätten, so wäre dieser eines langsamen und qualvollen Todes gestorben. Damit wäre der angebliche Giftmord Agrippinas an Kaiser Claudius und der angebliche Giftmord Neros an seinem Adoptivbruder Britannicus ad absurdum geführt. Wenn aber Agrippina und Nero keine Giftmörder waren, so brauchten sie demnach auch nicht voreinander Angst zu haben. Und wenn Nero nicht Britannicus ermordete, so brauchte er auch nicht seine Mutter Agrippina umbringen zu lassen. Wir werden weiter unten noch sehen, dass Georges Roux für den Tod des Britannicus eine sehr plausible medizinische Erklärung gefunden hat; und meine Überlegungen, was den Tod der Agrippina angeht, sind gewiss auch nicht zu verachten.

Sie merken bereits, liebe Leserin oder lieber Leser, das „Kartenhaus der Lügen“ beginnt bereits im Vorwort gefährlich zu schwanken.

Ich möchte aber kein Buch schreiben, das Abschnitt für Abschnitt die antiken Autoren oder die späteren Werkverfälscher (von mir geringschätzig „Propagandisten“ genannt) der absichtlichen Geschichtsverfälschung, der absichtlichen Falschinterpretation und/oder der Unwissenheit überführt. Solch ein langweiliger „Schmarren“ brauchen Sie von mir nicht zu befürchten. Ich möchte Ihnen im Gegenteil möglichst unterhaltsam das Leben Kaiser Neros darstellen, so wie es mit größter Wahrscheinlichkeit wirklich verlaufen ist, wie es mit größtmöglicher vernunftgemäßer und realitätsbezogener Objektivität aus den arg zugerichteten antiken Geschichtswerken rekonstruiert werden kann. Es ist die totale Rehabilitation eines heidnisch-römischen Caesaren. Und gerade davor haben die meisten modernen Nero-Biographen gekniffen. Jeder hat mindestens eine groteske Unwahrheit in den antiken Texten festgestellt, aber auf die logische Schlussfolgerung, dass sie damit letztendlich ihr eigenes Werk selber widerlegt haben, ist keiner gekommen. Vielleicht wollten sie es auch nicht, denn dann wäre ja ihre ganze Arbeit und Mühe umsonst gewesen.

Ohne Übertreibung kann man behaupten, dass bei den neuzeitlichen Nero-Biographen von Hermann Schiller bis Jacques Robichon der überwiegende Teil ihrer Werke aus falschen Vermutungen und Spekulationen besteht, einzig aus dem Grund, weil sie den antiken Texten *zu viel Glauben* schenkten. Denn die geschichtliche Wahrheit über Kaiser Nero ist nur noch in wenigen Textteilen und/oder sozusagen „zwischen den Zeilen“ zu finden. Das „Kunststück“ besteht also darin, dass man richtig interpretiert und richtig rekonstruiert, vor allem aber ohne irgendwelchen (zum Beispiel politischen oder religiösen) „Scheuklappen“ vor den geistigen Augen unseres nüchternen und vorurteilsfreien Verstandes. Aber wer hat das schon?

In den letzten Jahren hat sich die Quellenkritik der Werke der antiken Historiker angenommen. Vor allem Michael Hausmann ist in seinem Werk *>Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius- und Claudiusbüchern der ‚Annalen‘<*, Berlin 2009, zu hochinteressanten Ergebnissen gekommen. In dieser herausragenden Arbeit entlarvt er an ausgesuchten Beispielen in brillanter Gedankenschärfe die subtilen Machenschaften des Tacitus. In der *>Zusammenfassung Teil 1<* schreibt er:

„Wir haben im Rahmen unserer bisherigen Untersuchung verschiedene Mittel kennengelernt, mit denen Tacitus bei scheinbarer Wahrung der Objektivität entscheidenden Einfluß auf die Meinungsbildung seiner Leser nehmen kann. Wenn wir diese Mittel nun zum Abschluß des ersten Teils dieser Arbeit systematisch erfassen möchten, empfiehlt sich dabei eine Aufteilung zwischen solchen Techniken, die lokal begrenzt, d.h. innerhalb eines bestimmten Textabschnitts wirken, und solchen, die von kapitelübergreifender Bedeutung sind.“

Hausmann unterteilt die „Mittel der Leserlenkung auf lokal begrenzter Ebene“ in: „alternative Deutungsmöglichkeiten“, in „relativierende Nachträge“, in „Doppelbödigkeit der Darstellung“, in „emotionale Appelle“, in „Mehrheitsmeinungen der Öffentlichkeit“ und in „sprachliche Mittel“.

Die „Mittel der Leserlenkung auf kapitelübergreifender Ebene“ sind aufgeteilt in „Nacherzählung von Gerüchten“, in „Antizipationen“ [ahnungsvolle Andeutungen künftiger Ereignisse] und in „stereotype Charaktereigenschaften“ (Heuchelei, Neid, Machtgier).

Im Kapitel *>Schlußbemerkungen<*, Seite 440 – 442, fasst Hausmann zusammen:

„Wie wir sehen konnten, finden die im Rahmen unserer Analyse der Tiberiusbücher herausgearbeiteten Techniken der Leserlenkung auch in den Claudiusbüchern breite und vielfältige Anwendung. Insbesondere die suggestive Kraft der stereotypen Charakterdarstellung wirkt darin unvermindert weiter: Claudius wird fast durchgängig als unselbständiger und einfältiger ‚Trottel‘ gezeichnet, der seiner gesamten höfischen Umgebung – insbesondere seinen

Frauen – absolut hörig ist, kein eigenes Urteil besitzt und entsprechend leicht zu lenken und zu manipulieren ist. Messalina ist die triebgeleitete, Agrippina die machtbesessene Intrigantin, die wiederum in manchen Charakterzügen (Stichwort: noverca) der Livia aus der ersten Annalenhexade gleicht. In ihren Machenschaften werden die Ehefrauen des Claudius unterstützt durch dreiste Opportunisten (Vitellius) oder skrupellose Denunzianten (Suiilius). Hinzu treten die anmaßenden Freigelassenen, die ebenfalls einen prägenden Einfluss auf den Princeps ausüben.

Durch das beständig wiederholte Motiv der Wankelmütigkeit und Hörigkeit des Claudius entsteht langfristig der nahezu paradox wirkende Eindruck, daß der einzige, der am Kaiserhof keine Macht besitzt, der Kaiser selbst ist. Dabei wird klar, daß die Schwäche des Claudius gleichzeitig die Stärke der anderen Gruppierungen in seiner Umgebung ist und somit die eigentliche Ursache für die vielen unheilvollen Geschehnisse, die von den verschiedenen potenten aus reinem Eigennutz in die Wege geleitet werden. Denn es ist ja gerade sein lenkbares Wesen, das bei den widerstreitenden Lagern am Kaiserhof überhaupt erst die Hoffnung aufkeimen läßt, mit dem Princeps als Werkzeug eigene Interessen durchsetzen zu können. Das größte Problem an der Herrschaft des Claudius ist somit Claudius selbst, der es nicht versteht, zwischen den verschiedenen Machtinteressen zu vermitteln, sondern deren Vertreter überhaupt erst wirklich mächtig werden läßt und selbst zu ihrem Spielball wird.“

Diese entlarvenden Erkenntnisse von Michael Hausmann zur Darstellungsart und -weise des Tacitus sind m. E. bereits Beweise genug, um von den >Historien< und >Annalen< als reinen Propagandawerken reden zu können, die einem einzigen Zweck dienen: die Caesaren in den Augen des Lesers als ganz und gar abscheuliche Monster verächtlich zu machen. Diese Propaganda wirkt bis zum heutigen Tag.

Massimo Fini urteilte in seinem Buch >Nero – zweitausend Jahre Verleumdung<, München 1994, bereits fünfzehn Jahre früher über die beiden römischen „Historiker“ Sueton und Tacitus:

„Sueton gehörte zum römischen Rittertum und hatte wie fast alle Angehörigen dieser Schicht einen äußerst beschränkten Horizont. Als unermüdlicher Sammler von Skandalgeschichten, deren Wahrheitstreue folglich von Fall zu Fall überprüft werden muß, war er kaum zu überbieten, aber ihm fehlte jegliche Voraussetzung zum angemessenen Verständnis für die außerordentliche Tragweite einer Politik, wie Nero sie zu verwirklichen suchte. Tacitus hat da natürlich schon ganz anderes Format. Allerdings gehörte er jener parasitären Klasse von Senatoren und Großgrundbesitzern an, die Nero (wie vor ihm, allerdings weniger erfolgreich, schon Caligula) unermüdlich bekämpfte, um ihre Macht, ihren Reichtum und ihre Privilegien zugunsten des benachteiligten Volkes und der aktiven Teile der Gesellschaft zu beschränken (zugunsten der Freigelassenen, Kaufleute und Ritter, die man heute als aufstrebende Schichten bezeichnen würde). Im modernen Sprachgebrauch könnte man Tacitus als durch und durch reaktionär bezeichnen. Da er den längst vergangenen Zeiten der Republik nachtrauerte, mußte ihm Neros Politik zwangsläufig ein Dorn im Auge sein ...“

Ich halte es durchaus für möglich, dass wir eines Tages in einer Höhle oder in einer Grabkammer des afrikanisch-arabischen Wüstengebietes die Schriftrolle eines derjenigen antiken Geschichtsschreiber finden, die, nach Flavius Josephus, „nur Gutes“ über Kaiser Nero berichtet haben. Es ist sowieso äußerst verdächtig, dass wir ausgerechnet nur die Geschichtswerke derjenigen Autoren kennen, die (fast) nur Schlechtes über Nero berichten. Die Bibliothek des Vatikan ist ja bekanntlich eine Geheimbibliothek. Das könnte bedeuten, dass man uns bisher einige antike Geschichtswerke bewusst vorenthalten wollte. Einen vernünftigen

Grund dafür kann ich allerdings nicht erkennen, außer der Furcht der Curie vor einem Skandal. Ich meine, christlicher Glaube und Geschichtsschreibung haben nichts miteinander zu tun. Das eine kann ohne das andere bestehen. Der angebliche „Christenfresser“ Nero, der angeblich auch die Apostel Petrus und Paulus ans Kreuz schlagen ließ, der - bisher - als die Inkarnation des teuflisch Bösen galt, ist bekanntlich kein Bestandteil der Bibel und des christlichen Glaubens. Oder ist er es etwa bis heute heimlich doch gewesen?

Zuletzt möchte ich noch den deutschen Altphilologen Ernst Kornemann zu Wort kommen lassen. Im Zusammenhang mit seiner Tiberius-Rehabilitation sprach er von einer *„Zerstörung des wahren Geschichtsbildes, wie sie die Historie wohl kaum ein zweites Mal erlebt hat“*.

Eine weitere Theorie wäre noch denkbar: Sueton zum Beispiel könnte der Verfasser eines Werkes sein, das alle senatorischen Propagandalügen und bösen Klatschgeschichten des römischen Volkes über die ersten zwölf Cäsaren zum Hauptinhalt haben sollte. Denn das ist in der Tat sein Werk >Leben der ersten 12 Caesaren< in meinen Augen tatsächlich!

Lothar Baus [Hrsg.]

Der stoische Weise – ein Materialist

und

>Über die Freiheit< -

von Cicero, Epiktet und einem unbekanntem Stoiker

Texte und Abhandlungen

zur stoischen Philosophie

II. erweiterte Auflage

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-31-6

<http://www.asclepiosedition.de>

Inhalt

Anstatt eines Vorworts

Der stoische Weise – ein Materialist

1. Kapitel

Die stoische Physiktheorie – eine materialistische Naturphilosophie

1.1: Gott ist das Naturgesetz	Seite	13
1.2: Die Theorie von der Psyche	Seite	28
1.3: Ein angebliches stoisches Curiosum	Seite	32
1.4: Das Curiosum von der Dauer der Psychen	Seite	37
1.5: Die materialistische Vorsehung der Stoiker	Seite	38
1.6: Der wirkliche „Glaube“ der Stoiker	Seite	41
1.7: Die Senatsopposition der Stoiker	Seite	46

2. Kapitel

Grundzüge der stoische Ethik

2.1: Aufbau der materialistischen stoischen Ethik	Seite	52
2.2: Die materialistische Ethik des Stoikers Epiktet	Seite	89

>Über die Freiheit<

1. Kapitel

Marcus T. Cicero - >Stoische Paradoxien<	Seite	101
--	-------	-----

2. Kapitel

Unbekannter Stoiker - >Nur der Weise ist frei<	Seite	110
--	-------	-----

3. Kapitel

Epiktet - >Diatriben< IV.1: >Über die Freiheit<	Seite	164
---	-------	-----

Bibliographie	Seite	181
-------------------------	-------	-----

Lothar Baus [Hrsg.]

Buddhismus und Stoizismus -
zwei nahverwandte Philosophien
und ihr gemeinsamer Ursprung
in der Samkhya-Lehre

Abhandlungen und Texte

mit Werkausügen von:

Dahlmann, Joseph

Garbe, Richard

Jacobi, Hermann

Lucius, Ernst

Pischel, Richard

Schmekel, August

Walleser, Max

Weygoldt, Georg

III. erweiterte Auflage

Asclepios Edition

ISBN 978-3-935288-27-9

<http://www.asclepiosedition.de>

Inhalt

Vorwort	Seite	8
1. Kapitel: Die ursprüngliche Lehre Buddhas		
1.1: >Leben und Lehre des Buddha< von R. Pischel	Seite	10
1.2: >Die Samkhya-Philosophie< von Richard Garbe	Seite	17
1.3: >Nirvana - eine Studie zur Vorgeschichte des Buddhismus< von Joseph Dahlmann	Seite	25
1.4: Die Philosophie des Buddha	Seite	40
1.5: >Der Ursprung des Buddhismus aus dem Sankhya-Yoga< von Hermann Jacobi	Seite	55
Texte		
1.6: Ausführliche Darlegung des Samkhya-Systems von Vijnanabhikshu	Seite	67
1.7: >Yoga-Sutras< von Patanjali	Seite	72
1.8: >Die Fragen des Griechenkönigs Menandros<	Seite	81
2. Kapitel: Die stoische Philosophie		
2.1: Die materialistische stoische Physiktheorie	Seite	106
2.2: >Zenon von Kiton, der Begründer der Stoa und seine Lehre< von Diogenes Laertius u.a.	Seite	122
Texte		
2.2: >Academici Libri< - Kurzdarstellung der stoischen Philosophie von M. T. Cicero	Seite	146
2.3: >Stoische Widerlegung der Behauptung von der Unsicherheit der Erkenntnisfähigkeit<, aus >Lucullus< von M. T. Cicero	Seite	149
Abhandlungen		
2.5: >Zenon von Cittium und seine Lehre< von P. Weygold	Seite	155
2.6: >Die Philosophie der mittleren Stoa< von August Schmekel	Seite	171
3. Kapitel: Buddhas erste Ankunft in Europa		
3.1: König Asokas Felsen-Inschriften	Seite	186
3.2: >Mahavamsa< - eine alte buddhistische Chronik	Seite	193
3.3: >Über das kontemplative Leben< von Philo von Alexandrien	Seite	198
3.4: >Die Therapeuten und ihre Stellung in der Geschichte der Askese< von P. E. Lucius	Seite	208
4. Kapitel: Der gemeinsame Ursprung		
4.1: >Die Samkhya-Philosophie als Natur- und Erlösungslehre< von J. Dahlmann	Seite	227
4.2: Weitere Analogismen zwischen Stoizismus und Samkhya-Buddhismus vom Herausgeber	Seite	248
4.3: Die Erklärungen der philosophischen „Curiosa“ im Stoizismus und im Buddhismus	Seite	254
Bibliographie Auswahl	Seite	265

Vorwort

Die vielen Ähnlichkeiten zwischen der buddhistischen und stoischen Philosophie waren mir bereits während der Zusammenstellung der >Bibel der Freidenker< aufgefallen. Das Phänomen ließ mir keine Ruhe. So begann ich mit dem Sammeln von Analogismen und einem umfangreichen Quellenstudium.

Ein großer Glücksfall war der Hinweis von Otto Schrader²⁷, dass der Indologe Joseph Dahlmann im Zusammenhang mit seinen Samkhya-Studien (>Die Samkhya-Philosophie als Naturlehre und Erlösungslehre - nach dem Mahabharata<, Berlin 1902) Analogismen zwischen Stoa und Samkhya-Lehre festgestellt habe. Die Argumente Dahlmanns habe ich im 4. Kapitel unter der Überschrift >Der gemeinsame Ursprung< abgedruckt.

Meine erste Vermutung, der Begründer der Stoa, Zenon von Kiton, könnte von Buddha beeinflusst gewesen sein, hat sich damit als nicht realistisch erwiesen. In Wirklichkeit bauten sowohl Siddhattha Gotama als auch Zenon von Kiton - also beide - auf der indischen Samkhya-Philosophie ihr Lehrgebäude auf.

Diese Entdeckung hat mich deshalb so sehr überrascht, weil ich in der gesamten deutschen Stoa-Rezeption keinen einzigen Hinweis gefunden habe auf diese geradezu revolutionäre Entdeckung Dahlmanns. Sie scheint, so unglaublich es klingen mag, in der deutschen Philosophie unbekannt geblieben zu sein. Auch bei Max Pohlenz findet sich nicht die geringste Erwähnung. Dies ist mehr als verwunderlich.

Um so wichtiger erschien es mir daher, das vorliegende Buch zu veröffentlichen. Ich habe darin die Ursprünge der beiden großen atheistischen Heilslehren der Menschheit - Buddhismus und Stoizismus - zu erforschen versucht und auszugsweise die wichtigsten Erkenntnisse früherer Forscher neu ediert. Ich möchte Studierende und Philosophen anregen, diese Forschungen aufzugreifen und - auf ihnen aufbauend - weiter zu entwickeln und zu vervollkommen.

Für mich sind folgende Beweise erbracht:

Sowohl die Lehre Buddhas als auch die Zenons beruhen auf der Samkhya-Lehre des indischen Philosophen Kapila, der lange vor Siddhattha Gotama in Kapilavastu, der Heimatstadt des Buddha, lebte.

Außerdem halte ich für zweifelsfrei erwiesen, dass die Lehre Buddhas von Beginn an als eine atheistische Geheim- oder Stufenphilosophie konzipiert war.

Unzweifelhaft wurde die Samkhya-Philosophie Kapilas und die Lehre Buddhas von zwei Katastrophen heimgesucht und danach ins Theistische verfälscht. Die erste Katastrophe fällt ins erste bis zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung und betrifft den Einfall der Yüe-tschi oder Tocharer ins nördliche Indien. Während dieser Eroberungskriege wurden viele buddhistische Klöster zerstört. Der bekannteste Herrscher aus der Kushana-Dynastie war Kanishka I. (ca. 53 bis 126 u. Zr.). Unter seiner Herrschaft fand das vierte große buddhistische Konzil statt, das er in Kaschmir, nach anderen Meinungen in Kuvana bei Jalandhar abhalten ließ. Dieses Konzil gilt als der Beginn des Mahayana-Buddhismus. Die Vorsitzenden waren der Theologe Vasumitra und der Dichter Ashvaghosa. Hierbei erfuhr der ursprüngliche Buddhismus eine theistische Interpolation.

Im sechsten Jahrhundert ereignete sich eine unvorstellbare Naturkatastrophe, die den wenigsten Gelehrten bekannt ist. David Keys schrieb in seinem Buch >Als die Sonne erlosch -

²⁷ >Die Fragen des Königs Menandros<, Seite XXI: „Dass bereits die Entstehung der Stoa unter indischem Einflusse stattfand, hat Dahlmann wahrscheinlich gemacht.“

535 n. Chr.<: „Im 6. Jahrhundert hat eine weltweite Naturkatastrophe die Erde erschüttert - rund 18 Monate lang war die Sonne hinter einem Schleier aus Staub verborgen. Die Auswirkungen dieser aller Wahrscheinlichkeit nach durch einen gigantischen Vulkanausbruch verursachten Klimaveränderung waren: extreme Kälte- und Dürreperioden, Sturmfluten, Hungersnöte, Epidemien, Völkerwanderungen, tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel und weiträumige politische Veränderungen.“ David Keys rekonstruiert Daten, Ereignisse und Entwicklungen und entwirft dabei ein sensationelles historisches Panorama, das von Westeuropa über den Nahen und den Fernen Osten bis hin nach Südamerika und Tasmanien reicht. Er zeigt, dass unsere moderne Welt in der Katastrophe von 535 n. Chr. ihren Ausgang hatte; und erhellt damit das bisher so rätselhafte dunkle Zeitalter.

Nicht nur die liberale indische Kultur und mit ihr die ursprüngliche Lehre Buddhas gingen in dieser Naturkatastrophe unter, auch die antike griechisch-römische Kultur versank in dem tiefen religiösen Wahn des jüdisch-christlichen Monotheismus, der in Europa erst mit der Renaissance langsam mildere Formen annahm.

Was heutzutage den Zugang zu den Schriften der antiken Stoiker erschwert, ist die weit verbreitete irrtümliche Meinung, dass sie, weil sie bereits über zweitausend Jahre alt sind, veraltet oder gar überholt seien. Es gibt jedoch ethische Grundsätze und Wahrheiten, die bestehen sozusagen ewig, wie die physikalischen Naturgesetze.

Das Interesse an den Schriften des Buddhismus wird dadurch gemindert, weil darin überwiegend von Lehrreden an Mönche und Asketen die Rede ist. Dies verleitet zu der falschen Ansicht, dass diese Wahrheiten nur für Mönche gelten würden. Wer möchte aber schon ein Mönch oder gar ein Asket werden? Es ist weder das Ziel des Buddhismus, dass jeder Sympathisant ein Mönch, noch das der stoischen Philosophie, dass jeder Freund der Erkenntnis ein vollkommener Weiser wird. Jeder muss für sich selbst entscheiden, wie weit er sich vom Laienanhänger zum höchsten Ideal emporarbeiten möchte. Er wird jedoch bald feststellen, dass die wachsende Erkenntnis sozusagen eine Eigendynamik entwickelt, die uns immer weiter vorantreibt. Wie ein Meteorit von der Gravitationskraft eines Planeten angezogen wird, so wird ein Mensch von der Wahrheit und der Richtigkeit der buddhistischen und stoischen Philosophie gleichsam magisch angezogen. Und was das Beste ist, er stellt rasch fest, dass sich sein Denken und Handeln, ja sein ganzes Leben positiv zu verändern beginnt.

Kein Mensch ist zum ethischguten Rationalist geboren, sondern ethischgutes und vernünftiges Leben will gelernt sein. Hedonismus und ethischer Materialismus sind polare Gegensätze.